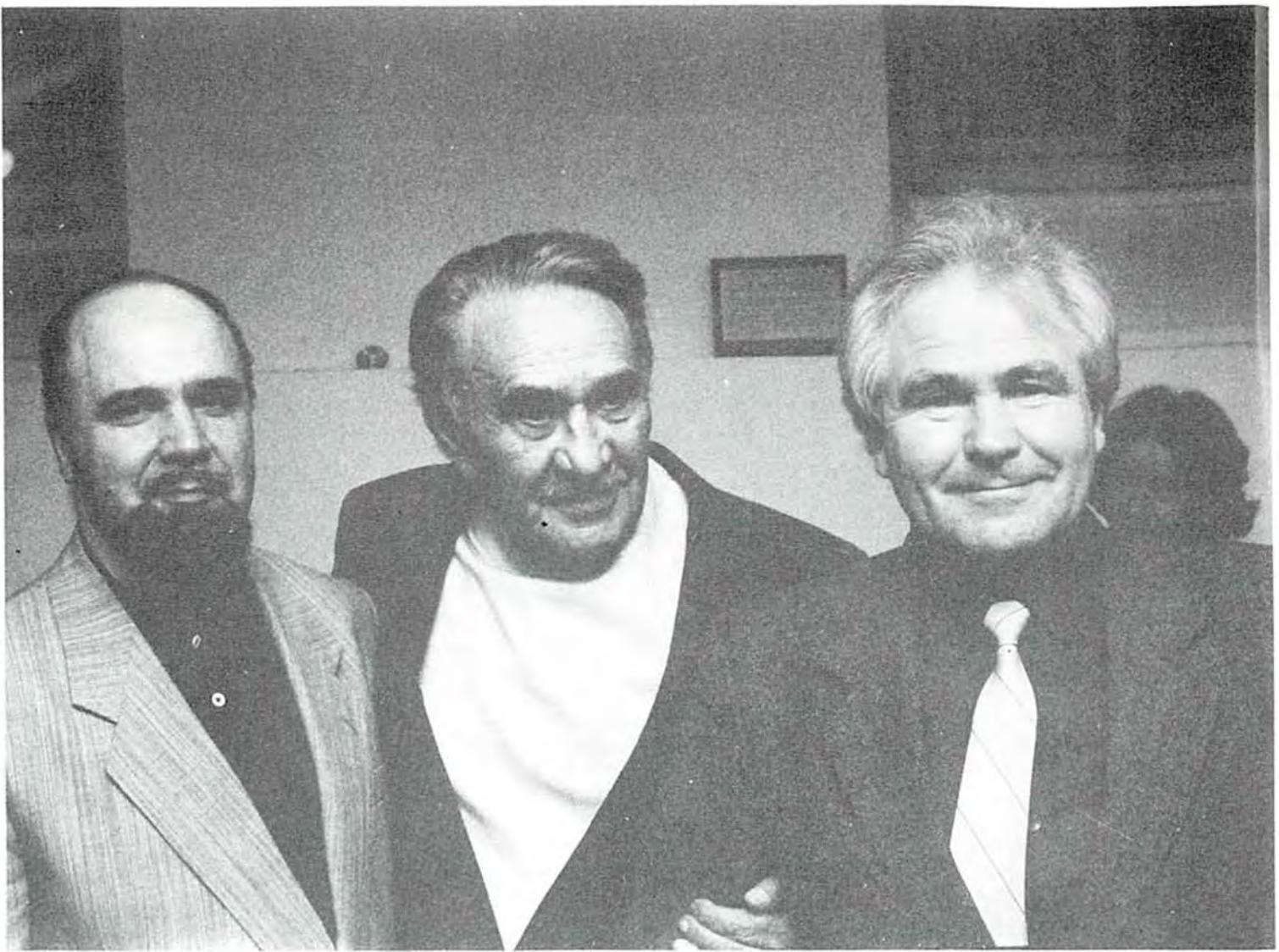


BOTE
DER DEUTSCHEN
 DIOZESSE



DER RUSSISCHEN
ORTHODOXEN KIRCHE 4
IM AUSLAND 1989



Entschlafen der Allerheiligsten Gottesgebärerin

Predigt des Metropoliten Filaret von Moskau vom 15. August 1851

Darauf sagte Er ihnen: Lazarus, unser Freund, ist eingeschlafen. (Jo. 11, 11)

Heute gedenken wir ehrfürchtig und feierlich des Entschlafens der Allerheiligsten Gottesgebärerin. Was bedeutet *Entschlafen*? Kraft des Wortes: sich zum Schlaf begeben. Doch wird hiermit das Ende des irdischen Lebens der Gottesmutter bezeichnet. Die Heilige Kirche wollte deutlich die Bezeichnung des Todes umgehen, wenn von der Mutter des Lebens die Rede ist. Doch woher ist die Bezeichnung des Todes als *Schlaf* entlehnt? Man muß annehmen, aus dem Mund unseres Heilands Jesus Christus. *Lazarus, unser Freund, ist eingeschlafen*, sprach Er zu den Aposteln, als Er, der Allwissende, ihnen den Tod verkündete, der Lazarus ereilt hatte, während sie sich weit von dem Ort seines Ablebens entfernt befanden. Es ist ersichtlich, daß dies eine neue Sprache war, denn die Apostel verstanden sie nicht, und der Herr erachtete es für notwendig, Seine Aussage in ihre gewöhnliche Sprache zu übersetzen: *Lazarus ist gestorben*.

Was bedeutet diese neue Sprache? Warum aber bezeichnet Christus und die Kirche den Tod als *Schlaf*? Welche Gedanken wollen sie uns dadurch nahelegen? Jetzt ist es sowohl an der Zeit als auch nützlich, darauf eine Antwort zu geben.

Warum der Tod des gerechten Lazarus *Schlaf* genannt wird, ist nicht schwer zu verstehen. Er hatte die bezeichnende Eigenart des Schlafes, daß er bald durch das Erwachen unterbrochen werden sollte, d. h. durch die Rückkehr zum früheren Leben. In dem Wort: *ist eingeschlafen* ist gleichzeitig mit der Nachricht vom Tod des Lazarus die Prophezeiung enthalten, daß er nach vier Tagen auferstehen wird.

Demnach ist auch zu verstehen, warum der leibliche Tod der Gottesmutter *Entschlafen* genannt wird. Auch er besaß die charakteristische Eigenschaft des Schlafes, daß er bald durch das Erwachen beendet wurde, d. h. durch die vollkommene Auferstehung zum ewigen Leben. In dem Wort *Entschlafen* verbirgt sich der Hinweis auf die kirchliche

Überlieferung, nach der die Gottesmutter am 3. Tag nach Ihrem irdischen Ableben den Aposteln im himmlischen Ruhm erschien, und dies war nicht allein Ihr Geist, sondern zusammen mit dem auferstandenen Leib, der eben deshalb nicht mehr in Ihrem Grab zu finden war.

Übrigens ist in den Schriften der Apostel der bereits festigte Brauch erkennlich, nicht nur in besonderen wunderbaren Fällen, sondern überhaupt den Tod als *Entschlafen* oder *Schlaf* zu bezeichnen. So schreibt der Apostel Paulus über die Augenzeugen des auferstandenen Herrn: *die meisten sind bis jetzt übriggeblieben, etliche aber auch entschlafen* (1Kor. 15, 6). Er schreibt auch hinsichtlich der Auferstehung der Toten: *wir werden zwar nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden* (1 Kor. 15, 51). D. h. wir werden nicht alle sterben, weil der letzte Tag der Welt die auf der Erde Lebenden antrifft; doch wir werden alle verwandelt werden, weil diejenigen, die der letzte Tag der Welt unter den Lebenden antrifft, keine Zeit haben werden zu sterben und begraben zu werden; ihre Körper unterliegen nicht dem Tod, sondern werden aus verwestlichen in unverwestliche verwandelt, wie sie auch diejenigen haben werden, die von den Toten auferstehen.

Durch die Umbenennung des Todes in Entschlafen und *Schlaf* wollten die in Gott weisen Männer zweifellos ihren Nachfolgern einflößen, daß der Christ den Tod nicht wie *die Übrigen, die keine Hoffnung haben*, betrachten soll, daß der Tod nicht eine entschiedene Negierung des Lebens ist und nicht der Untergang der Persönlichkeit und des Daseins. Wie ein am abend Entschlafener morgens mit erneuter Lebenskraft aufwacht, so wacht auch ein im Tod Entschlafener am Tag der allgemeinen Auferstehung zum neuen unsterblichen Leben auf. Wenn wir also aufmerksam sind, so erinnern wir uns bei der Benutzung des Wortes *Entschlafen* an die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und bekräftigen uns in der Hoffnung auf die Auferstehung auch des Körpers.

Wenden wir uns von den neutestamentlichen Schriften den alttestamentlichen zu, so bemerken wir, daß dort diese tröstende Sorge fehlt, durch die der Gedanke an den Tod in ein liches Kleid gehüllt wird. Dort heißt das Ableben sogar der Gerechten und Heiligen nicht *Entschlafen*, sondern Tod. Im Buch Genesis wird von dem Patriarchen der ersten wie der zweiten Welt gleichermaßen geschrieben:

Anfang Juni hielt sich Vladimir Nikolaevič Osipov in Deutschland und war zu Besuch in der Münchener Gemeinde. Osipov ist ein christlicher Aktivist in Rußland. Die Münchener Gemeinde fand sich zu einem Gespräch im Kloster ein, in dem Osipov über aktuelle Ereignisse und die Lage der Kirche in der Sowjet-Union berichtete.

Bild unten: Gottesdienst in Bad Kissingen zum Fest des Hl. Sergij von Radonež

er lebte - und starb (Gen. 5, 5). Vom Vater der Gläubigen selbst steht geschrieben: *Abraham verschied und starb* (Gen. 25, 8). Ähnlich auch vom Propheten Samuel: *Samuel starb* (1 Sam. 25, 1). Noch trauriger äußerte sich der Patriarch Jakob selbst über seinen Tod: *leidtragend werde ich zu meinem Sohn hinabfahren in die Hölle* (Gen. 37, 35). Woher kommt in alttestamentlicher Zeit ein so unerfreulicher Ausblick auf den Tod sogar bei den Heiligen, obwohl sie, wie auch wir, zweifellos an die Auferstehung der Toten und das Leben der künftigen Zeit glaubten? - Daher, daß damals, wie der Apostel sagt: *der Tod herrschte* (Röm. 5, 14), der noch nicht durch den lebenspendenden Tod Christi besiegt war. Daher, daß damals *der Weg zum Heiligtum noch nicht geoffenbart war* (Hebr. 9, 8). Der Eingang in das Heiligtum des Himmels war noch nicht geöffnet, *wohin Jesus als Vorläufer für uns eingegangen ist* (Hebr. 6, 20). Daher, daß die alttestamentlichen Patriarchen, Propheten, Gerechten alle *im Glauben gestorben sind und die Verheißenungen nicht erhalten haben, sondern sie von ferne sahen und begrüßten* (Hebr. 11, 13). Und deshalb waren sie vom nahen Dunkel des Todes stärker gekennzeichnet als vom entfernten Licht der Auferstehung.

Aus der Gegensätzlichkeit des neustamentlichen Zustandes der Menschheit gegenüber dem alttestamentlichen eröffnet sich ein neuer Grund jener Betrachtensweise des Todes, vor dem dieser aufhört, als Tod zu erscheinen, und sich zum Schlaf verwandelt. Wären wir, die wir schon seit den ersten Urahnen zum Tod verurteilt sind und täglich selbst die eigene Verurteilung durch willkürliche Sünden bekräftigen, nicht durch das Leiden und den Tod Christi von dem tödlichen Urteil erlöst, so würde uns der zeitliche Tod in den ewigen Tod ohne Hoffnung auf das Erwachen zum Leben hinübergelenken. Dies wäre der vollkommene Tod. Doch da *Christus für uns starb* (Röm. 5, 8), *da wir durch den Tod seines Sohnes mit Gott versöhnt wurden* (5, 10), *da Gott, Der reich ist an Barmherzigkeit, wegen Seiner Vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, mit Christus lebendig gemacht hat* (Ephes. 2, 4-5), da infolge dessen auch nach dem Tod *gleich wie in Adam alle sterben, also in Christus alle lebendig gemacht werden* (1 Kor. 15, 22) und zum ewigen und seligen Leben erwachen, welches nur ein Leben in Christus sein kann, - daher hat der Tod wirklich aufgehört Tod zu sein und sich in einen Schlaf verwandelt. Dies ist ein Schlaf von kurzer Dauer im Vergleich zu dem darauf folgenden ewigen Leben, ein friedlicher Schlaf wie ein Ausrufen von den Mühen, wie eine Erleichterung von Kummer, wie die Ruhe derer, die durch Christus im Gewissen beruhigt wurden, kein unbewußter Schlaf, denn es schlafst der Körper, die Seele aber schlafst nicht, sondern ein bewußt süßer, wie die Vorahnung der künftigen Seligkeit.

Dabei darf man nicht vergessen, daß die Vorzüge des neutestamentlichen gnadeerfüllten Zustandes der Menschheit wohl für alle offen und für alle zugänglich ist, doch nicht jedem von uns nur deshalb gehört, weil wir in neutestamentlicher Zeit leben. Es gab Menschen entfernter alttestamentlicher Zeiten, die dem Geiste nach auch dem neuen Testament angehörten. Ein solcher war Abraham, der *frohlockte, daß er den Tag Christi sah, und er sah ihn und freute sich* (Jo. 8, 56) und sich natürlich aller Güter erfreute, die der Menschheit in Christus eröffnet wurden. Andererseits gibt es auch in der neutestamentlichen gnadeerfüllten Zeit Menschen, die nach ihrer inneren Einstellung nicht dem gnadenvollen Bund Gottes angehören, obwohl sie sich äußerlich mit dem Namen von Christen zieren. Die Tür der Gnade ist allen in Christus geöffnet, Der sagte: *Ich bin die Tür, wenn jemand durch Mich eingeht, so wird er gerettet werden* (Jo. 10, 9). Doch man muß in diese Tür eintreten; und in sie tritt man ein durch den Glauben und zwar den lebendigen und tätigen. *Ich lebe durch den Glauben an den Sohn Gottes* (Gal. 2, 20) sagt der Apostel. Wer in sich dieses Leben erweckt und bewahrt, der schlafst auch im Grab nicht in den Tod ein, sondern erwacht auch vom Lager der Verweslichkeit zur Unverweslichkeit, zum Leben, zum Himmel, zur Seligkeit, zum Ruhm. Doch wer sich nicht müht, in das höhere, selige Leben des Geistes einzudringen, wer ein Leben des alten Adam lebt, wer ein körperliches, sinnliches, sündiges Leben verbringt, das von leidenschaftlichen und lusternen Gedanken bestimmt wird, der versenkt sich auch inmitten der Anzeichen des Lebens in den tatsächlichen inneren Tod, denn *die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod* (Jak. 1, 15). Dann stirbt er, wenn er nicht umkehrt und Buße tut den sichtbaren Tod eines *Sünders, der schrecklich ist* (Ps. 33, 22), denn durch ihn geht er schließlich in den ewigen Tod über. Wie er auch versuchen mag, diesen in einen tiefen Schlaf zu verwandeln, um seine Qualen zu vergessen, ist dies doch nicht möglich, weil ihn ständig wecken wird: das unauslöschliche Feuer, der nicht sterbende Wurm, der brennende Schwefel. Und sie werden ihn nicht zum Leben erwecken, sondern immer zum neuen Tod.

Sterblicher Bruder! Mag dein Leben so lange wie möglich dauern. Doch unser Sterbett ist nicht weit und, wie es häufig geschieht näher, als wir denken. Denke rechtzeitig daran, was du auf ihm finden willst - ein friedliches Entschlafen, oder einen schrecklichen Tod? Und sicher wirst du das finden, was du selbst auswählst und vorbereitest. Denn *was ein Mensch sät, das wird er auch ernten* (Gal. 6, 7). Hören wir auf, für uns selbst durch unsere Sünden Tod und Qual zu säen. Säen wir für uns das Leben und die Ruhe durch Buße, Glaube und Tugend. Amen.

VaterJustin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Bringet nun der Buße würdige Frucht. 3, 8

Die Buße erschüttert den ganzen Menschen, sein ganzes Wesen. Sie pflügt und gräbt das ganze Feld der menschlichen Seele um. Doch dies ist nur die erste Hälfte der Buße. Die zweite liegt darin, würdige Frucht der Buße zu bringen. Frucht der Buße zu bringen setzt lange und angespannte Arbeit voraus: Aussaat, Pflege und Ernte. Früchte der Buße sind die göttlichen Tugenden: Sanftmut, Demut, Gebet, Fasten, Liebe, Mildtätigkeit, Geduld. Sie werden aus der Buße herausgeboren, wie aus einer Wurzel. Wenn die Buße in die menschliche Seele Eingang findet und ihre Wurzeln in all ihre Schichten einläßt, wird die Seele fruchtbar; die Unfruchtbare wird fruchtbar und gebiert würdige Früchte der Buße: die göttlichen Tugenden. Auf dieser Welt stellt die menschliche Seele den geeigneten Boden für den himmlischen Samen der göttlichen Tugenden dar. Und die Buße - das beste Klima. Sie alle werden in der Seele durch Buße empfangen. Durch die Buße sprießen sie auf, wachsen und reifen sie. Daher ist die ununterbrochene bußfertige Haltung in der menschlichen Seele die wichtigste Voraussetzung dafür, daß diese würdige Früchte der Buße gebiert: die göttlichen Tugenden.

Aus all diesen Gründen bedeutet die Buße eine völlige Umkehr des menschlichen Wesens und Lebens: eine Umkehr der Gedanken, Gefühle, Wünsche, Neigungen; Umkehr des ganzen Lebens und Wirkens. Ein bußfertiger Mensch bringt in sich würdige Gedanken, Gefühle, Wünsche, Neigungen, Taten hervor; würdig wessen? Gottes, vor Dem er ja Buße tut. Vor der Buße lebt der Mensch für sich und die Sünde. Denn im Stolzen und selbstherrlichen Dasein des Menschen für sich und von sich selbst ist sowohl Sünde als auch Wahnsinn. Ja, Sünde und Wahnsinn, denn in dieser irdischen Welt lebt nicht ein Grashalm, nicht ein Vogel für sich und von sich, sondern sie brauchen Sonne und Himmel, Luft und Erde und das ganze Weltall und alle seine Kräfte! Und wie sollte der Mensch all das nicht brauchen? All das und noch etwas unvergleichlich höheres als dies, nämlich Gott!

Ohne Zweifel lebt der Mensch vor der Buße, wenn er sich selbst lebt, tatsächlich der Sünde und nach der Sünde. Und das bedeutet, er lebt dem Teufel und im Teufel, denn in jeder Sünde ist irgendwo der Teufel. Das grundlegende Gesetz des teuflischen Seins und Lebens liegt darin, daß man Gott nicht in sich haben will und nichts göttliches, sondern stolz und eigenwillig für sich, in sich, von sich leben will. Tut der Mensch Buße, so beginnt er in Gott zu leben, in Gott zu denken, in Gott zu fühlen, in Gott zu handeln. Und das bedeutet, daß

der Mensch beginnt in den göttlichen Tugenden zu leben. Sie werden zum Gesetz seines Lebens und Wirkens, zum Gesetz seines Denkens und Seins. Durch sie fließen alle göttlichen lebenspendenden und schöpferischen Kräfte in die büßende Seele und verwandeln alles in ihr in Unsterbliches und Ewiges. So ist die Buße in der Tat die Auferstehung der Seele zum ewigen und unsterblichen Leben. Denn sie verwandelt auch die Gefühle des Menschen in göttliche Gefühle, die Gedanken in göttlichen Gedanken, die Neigungen in göttliche Neigungen. In einem Wort: die Buße verwandelt den Menschen in eine Werkstatt unsterblicher Gedanken, unsterblicher Gefühle, unsterblicher Taten. Denn jeder Gedanke des Menschen, der in Gott endet, wird unsterblich und ewig; ebenso jedes Gefühl, jede Tat und jede Neigung.

Obwohl der Hl. Johannes der Vorläufer die Pharisäer und Sadduzäer anklagt, zwingt er sie doch nicht zu verzweifeln. Er rät ihnen, die Furcht vor dem Gericht Gottes, dieses winzige Gefühl der Buße, zum Beginn eines neuen Lebens zu verwandeln, indem es wachsen und gedeihen wird und Früchte hervorbringen wird, die des Himmels und Gottes würdig sind. Denn die Buße ist für die Seele das gleiche, wie der Frühling für die getrorene Erde: sie weckt im Menschen alle Kräfte, bringt sie in Bewegung, befruchtet sie und sie empfangen die Tugenden des Evangeliums. Wenn die von Sünden gefangene und erkrankte Seele selbst zu versteinerter Gefühllosigkeit gelangt ist und nichts göttliches fühlt und sieht, so wird sie von der Buße dennoch belebt, aufgeweckt und erhält von ihr das Gefühl der Gottesfurcht. Und nach dieser auch alle übrigen göttlichen Tugenden. Wenn diese Tugenden anhaltend und eifrig gepflegt werden, so bringen sie zu ihrer Zeit würdige Früchte der Buße hervor.

Die Buße hat zweifache Wirkung. Sie bedeutet: das Böse abwerfen und das Gute aufnehmen; die Sünden verachten und die Tugenden lieben; dem Leben in der Sünde ein Ende setzen und ein Leben in den Tugenden beginnen; den Teufel verlassen und sich Gott zuwenden. Ich bezeichne als Buße, schreibt der Hl. Chrysostomos, nicht nur die Aufgabe der früheren schlechten Taten, sondern auch das Tun großer guter Taten. Der Vorläufer sagt: *Bringet nun der Buße würdige Frucht!* - Wie sollen wir sie hervorbringen? Indem wir unserer bisherigen Lebensform entgegengesetzt vorgehen. Zum Beispiel, du hast Fremdes genommen? Von nun an gib auch das Eigene. Du hast lange in Unzucht gelebt? Jetzt enthalte dich auch deiner Frau an bestimmten Tagen; gewöhne dich an Enthal-

samkeit. Du hast diejenigen, die dir über den Weg kamen beleidigt und sogar geschlagen? Von jetzt an segne diejenigen, die dich beleidigen, und tue denen Gutes, die dich schlagen. Um geheilt zu werden, reicht es nicht, nur den Pfeil herauszuziehen, sondern man muß die Wunde noch mit Arznei behandeln. Du hast dich früher deinen Gelüsten und der Trunksucht hingegeben? Nun faste und trinke Wasser; mühe dich, das Böse zu vernichten, das in dir aus der bisherigen Lebensweise erwachsen ist. Hast du früher mit wollüstigen Augen fremde Schönheit betrachtet? Von nun an schaue um der größeren Sicherheit willen überhaupt keine Frau an. Es steht geschrieben: weiche vom Bösen und tue Gutes (Ps. 33, 15); und: bewahre deine Zunge vom Bösen und deine Lippen vor trügerischen Worten (Ps. 33, 14). Ich aber fordere, daß du das sprichst, was gut ist. Der Vorläufer beschränkte sich nicht darauf, die Pharisäer und Sadduzäer bloßzustellen, sondern er riet ihnen: *Bringet nun der Buße würdige Frucht.* Denn es reicht nicht, sich von der Gottlosigkeit zu entfernen, sondern man muß große Tugend zeigen. Tut nicht das, was mir zuwider ist und für euch gewöhnlich, wendet euch nicht den früheren Lastern zu, nachdem ihr euch für nur kurze Zeit eingeschränkt habt. Wir sind schon nicht mehr in der Lage in der sich die früheren Propheten befanden. Die jetzigen Umstände unterscheiden sich von den früheren und sie sind wichtiger, denn jetzt kommt der Richter und der Herr des Königreiches Selbst, um uns zu einer erhabeneren Philosophie zu führen, um uns in den Himmel einzuladen und in die dortigen Wohnungen hineinzuziehen. Deshalb spreche ich zu euch auch über die Hölle, denn jetzt sind sowohl die Belohnungen als auch die Strafen ewig.

Und denket nicht, bei euch selbst zu sagen: wir haben Abraham zum Vater; denn Ich sage euch, daß Gott dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken vermag.

3, 9

Die Hoffnung auf den Stammbaum rettet den Menschen nicht. Mehr noch, sie tötet die Seele im Menschen, wenn dieser von hier eine Quelle des Stolzes entspringen läßt und damit seine Sünden rechtfertigt. Die Pharisäer und Sadduzäer mißbrauchten ihre physische Herkunft von Abraham: mit ihr verteidigten sie ihre Abtrünnigkeit von Gott und ihre geistliche Knechtschaft. "Wir sind Abrahams Same, sprachen sie zu Christus, und sind nie jemandes Knechte gewesen; wie sagst Du: ihr sollt frei werden?" (Jo. 8, 33). Sie verstanden eines nicht: wahre Knechtschaft ist nur die Knechtschaft der Sünde; die Freiheit von der Sünde ist die einzige wahre Freiheit. Christus ist der einzige wahre Befreier des Menschen, denn Er befreit die Menschen von der Sünde. Die Pharisäer und Sadduzäer rühmten sich nur oberflächlich und nominell

mit Abraham. Sie waren Abrahams Nachkommen dem Leibe nach, aber nicht dem Geiste nach, nicht auch nach Abrahams Gottgefälligkeit. Deshalb klagt sie der Hl. Vorläufer auch an. Abraham war und blieb ein großer und heiliger "Freund Gottes". Und so wie Gott den toten Schoß Sarahs gebären ließ, so kann Er auch "*dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken*", wenn seine Nachfahren dem Leibe nach für unseren Retter Jesus Christus und Seine wunderbaren Taten schon gefühlloser sind als Steine. "Denkt nicht, sagt der Hl. Vorläufer, daß der Patriarch Abraham ohne Kinder bleibt, wenn ihr vergeht. Nein, nein! Gott kann ihm auch aus Steinen Kinder erwecken und sein Geschlecht weiterführen, wie es am Anfang auch geschah, denn es ist dasselbe, wenn aus Steinen Menschen entstehen und ein Kind aus einer unfruchtbaren Mutter geboren wird".

Unter Steinen, sagt der Hl. Theophylakt, sind die Heiden zu verstehen, von denen viele Glauben gefaßt haben. Außerdem, sagt Johannes auch buchstäblich, daß Gott dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken kann. Denn wenn der Schoß Sarahs wegen ihrer Unfruchtbarkeit auch steinern war, so hat er doch geboren. Doch wann erweckte Gott dem Abraham Kinder aus Stein? In dem Moment, als man ihn kreuzigte und viele, die gesehen hatten daß die Steine zerbarsten, anfingen zu glauben.

Hinsichtlich dieser Worte des Vorläufers, sagt Zigaben: Gott kann dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken, denn er hat ihm auch den Isaak aus dem toten und steinharten Schoß der Sarah erweckt - εκ της αψυχου καὶ λιφωδονος μητρας της Σαρρας. Rühmt euch nicht eurer Herkunft von Abraham, denn dies ist nicht euer Verdienst, sondern ein Geschenk Gottes. Denn Gott, Der allmächtig ist, kann dem Abraham nicht nur aus Menschen, sondern auch aus gewöhnlichen Steinen Kinder erwecken. Wirkliche Kinder Abrahams sind diejenigen, die seinen Tugenden nacheifern. Und sie werden mit ihm des Himmelreiches gewürdigt werden, mögen sie nun den Juden oder den Heiden entstammen. Denn die Verwandtschaft nach der Tugend steht höher, als die Verwandtschaft nach dem Blut, so wie die Seele wertvoller ist als der Körper.

Weihrauch:

Erstklassiger wohlriechender Weihrauch ist aus dem Kloster des Hl. Hlob von Počaev jetzt in folgenden Sorten erhältlich:

Blüte von Počaev

Gardenia

Mimose

Rose

Leben und Wirken des Heiligen Sergius, des Abtes von Radonež und Wundertäters von ganz Rußland*

"Ehre sei Gott, der uns das Leben eines heiligen Mannes und Starzen, des ehrwürdigen Sergius in unserem russischen Lande gezeigt hat", so beginnt die Erzählung des seligen Epifanij über das Leben des Heiligen, 26 Jahre nach dessen Tod.

Groß ist die Bedeutung des Heiligen als eines wahren Dieners der heiligen Dreieinigkeit in der Geschichte der russischen Kirche, des russischen Asketentums, der Aufklärung und moralischen Erziehung des russischen Volkes. Etwa 70 Klöster wurden allein von dem Heiligen, seinen Schülern und den Schülern seiner Schüler gegründet.

1992 werden es 600 Jahre sein seit dem Ableben des hl. Sergius, eines Pfeilers der russischen Kirche, der eine ganze Generation von Heiligen herangebildet hat und im Geist der Orthodoxie die halb-heidnischen Stämme des nördlichen und mittleren Rußlands zu einem großrussischen Volksstamm vereinigt hat. Der Heilige ist ein Träger des starken orthodoxen Geistes des russischen Volkes.

Der hl. Sergius wurde zum Abl von ganz Rußland und zum großen Fürbitter des russischen Landes. Dies fühlten viele Millionen von Menschen an seinem Grabe und wie in der Wärme eines wohltuenden Feuers vergaßen sie die irdische Hast, indem sie sich im Geist in die heimliche Vergangenheit des Radonežer Waldes, des alten Rußlands versetzten und jauchzten "Heil dir, der du vom Mutterleib an geheiligt warst und noch vor deiner Geburt die heilige Dreifaltigkeit verherrlicht hast".

Die Eltern des großen Wohltäters und Fürbitters der russischen Erde waren Kyrill und Maria, gute und gottgefällige Leute. Sie hielten streng die kirchlichen Vorschriften ein und halfen den Armen. Ihr Sohn, eine Zierde der Kirche und Stütze der heimlichen Erde, war ein von Gott Erwählter.

An einem Sonntag während der Liturgie in der Kirche ließ der noch Ungeborene dreimal im Mutterleib seine Stimme erschallen: vor der Lesung des Evangeliums, während des Cherubim-Gesanges und bei dem Ausruf "das Heilige den Heiligen". Noch vor der Geburt gab das Kind allen ein Zeichen dafür, daß es einmal ein Diener der Heiligen Dreifaltigkeit sein wird.

Wir wissen, daß Gott den Propheten Jeremia vom Mutterleib an ausgewählt und geheiligt hatte und ebenso den Propheten Jesaja. Und Johannes der Vorläufer erkannte noch im Mutterleib den Herrn und Seine Mutter und rief mit Freude prophetisch aus: "Die Mutter meines Herrn kommt zu mir" (Lk 1, 44).

Bereits vor der Geburt erwies der Herr dem Heiligen in wunderbarer Weise seine Gnade und Für-

sorge. Seine Mutter, die spürte, daß sie einen zukünftigen geistigen Helden der Gottesfurcht im Schoße trug, bewahrte Seele und Körper in Reinheit und Enthaltsamkeit und widmete sich dem Gebet und der Einsamkeit. Die Eltern können noch vor der Geburt ihren Kindern die Keime guter Anlagen vermitteln und ihnen mit der Muttermilch zugleich auch gute Sitten anerziehen.

Der Neugeborene wurde Varfolomej genannt, also ein Sohn der Freude. Der Säugling verweigerte die Brust seiner Mutter, wenn sie Fleischspeisen gegessen hatte und mittwochs trank er überhaupt keine Milch, er fastete also schon als Kind. Die Mutter gab nun gänzlich Fleischspeisen auf, und außer am Mittwoch und Freitag ernährte er sich von da an von der Muttermilch "als ein von der Gnade Gottes erfülltes Kind".

Im Alter von 7 Jahren schickte man Varfolomej in die Schule, die unter der Obhut des Bischofs Prochor von Rostov stand und an der ehrsame und göttesfürchtige Lehrer unterrichteten. Das Erlernen des Lesens und Schreibens galt als eine heilige Angelegenheit, weil dabei der Schlüssel für das Lesen und das Verstehen der heiligen Schriften und der göttlichen Geheimnisse vermittelt wurde. Aber Lesen und Schreiben konnte der Knabe nicht begreifen, worüber sich sowohl die Eltern und auch der Knabe selber sehr betrübten. Sie wandten sich nun im Gebet an den Geber aller Güter und jeder vollkommenen Gabe (Jak. 1, 17), an Denjenigen, der jeden Menschen, der auf die Welt kommt, erleuchtet (Joh 1, 8). Und der Herr schenkte sein Erbarmen. Eines Tages traf Varfolomej auf dem Feld unter einer Eiche einen ehrwürdigen alten Mönch im Priesterrang und von engelgleicher Erscheinung. Er trug ihm seinen Kummer vor, daß er die heiligen Bücher so gerne verstehen würde, aber aus seinen eigenen Kräften Lesen und Schreiben nicht erlernen könne. Darauf erhob der Starez die Hände und betete für ihn, er nahm aus seinem Gewand ein kleines Kästchen hervor und gab ihm ein Stückchen einer heiligen Prosphora mit den Worten: "Nimm dies mein Kind und iß es, dies wird dir zuteil als Zeichen der Gnade Gottes und zum Verstehen der Heiligen Schrift". Und mit dem Segen des Starzen begann der Knabe harmonisch und deutlich den Psalter zu rezitieren. Gott schenkte ihm so viel Weisheit und Vernunft, daß er alle an Wissen überragte. Die Gnade Gottes erleuchtete den Geist des jungen Varfolomej, er lebte in Gottesfurcht unter der Obhut der Kirche und studierte die Heiligenvitien; im alten Rußland erfolgte nämlich die ganze Kindererziehung im kirchlich-orthodoxen Geist. So wurde das ganze Leben in Ehrfurcht und Heiligkeit auf das Evangelium Christi gegründet.

*hrsg. von Archimandrit Nikon, 5. Ausgabe
Sergius-Dreifaltigkeitskloster, 1904

Unsere Vorfahren lasen mit Vorliebe nicht weltliche Bücher, sondern die Schriften der heiligen Väter sowie Chroniken und Geschichten über die Geschehnisse auf der heimatlichen Erde.

Der Knabe findet keinen Gefallen an kindlichen Spielen und Späßen, an Gelächter und leerem Geschwätz, er auferlegt sich ein strenges Fasten: mittwochs und freitags ißt er überhaupt nichts und an den übrigen Tagen ernährt er sich nur von Brot und Wasser. Er erwägt, daß keiner sündlos ist, daß "keiner rein vor Gott ist, wenn er auch, nur einen Tag auf der Erde lebt" (Hiob 14, 5) so wie der Prophet David spricht: "In Ruchlosigkeit ward ich geboren und in Sünden gebar mich meine Mutter" (Ps. 50, 7). Schon in dem Knaben war der vollkommene Mönch sichtbar, wie der weise Epifanij sagt, denn er war immer still und schweigsam, sanft und demüsig, seine Haltung war bescheiden und keusch und das innige Gebet seines Herzens war unaufhörlich. Der junge Asket betete gerne bei Nacht, indem er rief: "Gib mir, o Herr, dich von klein auf von ganzem Herzen und von ganzer Seele zu lieben". entzündete sich in der Gestalt des Heiligen ein heller und segensreicher Leuchter, der in der Einöde der dichten Wälder von Radonež schien, um mit dem Licht des Evangeliums und der heilbringenden Lehre die Hauptstadt Moskau und das ganze orthodoxe Rußland zu erleuchten, das leidgeprüft und gedemütigt die schwere Last des Tatarenjoches tragen mußte. Grausame Tataren verbrannten und plünderten die Kirchen Gottes, töteten die Menschen oder nahmen sie gefangen - den Leidenschaften der nichtswürdigen Barbaren war freier Lauf gewährt. Die Moral zerstörte, es meherte sich Diebstahl, Betrug, Lüge, Feindschaft, Fehde, Unzucht, Trunksucht - das orthodoxe Rußland war dem Verderb nahe. Aber Gott bereitete die Verherrlichung Rußlands vor.

Metropolit Pjotr legte die Grundlage für die Eingang Rußlands.

Die Eltern des Heiligen siedelten mit ihrer Familie in das Städtchen Radonež, das etwa zwölf Werst von der Lavra entfernt liegt, über. Am Ende ihres Lebens traten Kyrill und Maria in das Pokrovskij-Chotkovskij Kloster ein, wo sie 1339 verschieden.

Varfolomej sorgte für das Totengedächtnis seiner Eltern, verteilte viel an die Armen und übergab den Rest des Vermögens seinem jüngeren Bruder Pjotr. Im Alter von 21 Jahren verließ er die Welt und begab sich mit seinem älteren Bruder Stephan, der schon Mönch war, in die Einöde.

In jener Zeit konnte jeder, der ein einsames Leben führen wollte, allein oder mit einem Gefährten in den Wald gehen und an einem beliebigen Ort eine Hütte bauen oder eine Höhle graben und sich dort niederlassen. Die Brüder begaben sich in den dichten Wald, bauten eine Kirche und gründeten ein Kloster.

Sie wählten einen segensreichen Platz aus, über dem einige Leute schon Licht gesehen ha-

ten, andere Feuer und wieder andere einen Wohlgeruch wahrgenommen hatten; Gott hatte nämlich diese Anhöhe für das Kloster vorherbestimmt. Rings herum war dichter Wald, den noch keine Menschenhand berührt hatte. Sie stellten ein Kreuz auf, bauten eine Kirche und eine Zelle.

Mit dem Segen des Metropoliten von ganz Rußland Feognost wurde die Kirche im Jahre 1340 im Namen der lebensschaffenden Dreieinigkeit geweiht. Der Bruder des Heiligen, der Mönch Stephan ging jedoch in das Bogojavlenskij Kloster nach Moskau, und so führte Varfolomej allein sein Leben der Entzag in der Wildnis weiter.

Varfolomej besaß eine große Gabe, nämlich die Tugend der Unterscheidung, die nach den Worten von Johannes Klimakos darin besteht, genau und treu den Willen Gottes zu jeder Zeit, an jedem Orte und in jeder Sache zu erfüllen. Sie wird nur in Menschen mit reinem Herzen, reinem Körper und reinen Lippen aus Gehorsam und Demut geboren.

Früh gewöhnte sich der Heilige an ein engelgleiches Leben und im Alter von 23 Jahren weihte ihn der Abt Mitrofan in seiner armseligen Kirche in der Wildnis zum Mönch mit dem Namen Sergius. Siebenmal reichte er ihm das hl. Abendmahl und jeden Tag zelebrierte er die Göttliche Liturgie. Die Seele des hl. Sergius frohlockte und brannte mit göttlichem Feuer, denn in ihm existierte noch etwas von der ursprünglichen Reinheit und Unschuld, die durch Adam verloren gegangen waren.

Der junge Mönch lebte allein mit Gott, Der ihn durch geheime Eingebungen und mit unkörperlichen Augen durch die Gnade in seinen Versuchungen zum Heil führte.

In der Einöde gab es viele Kämpfe und Schrecknisse vom Feinde und wieviele Tränen und herzzerreibendes Weinen, durchwachte und schlaflose Nächte, Verbeugungen, wieviel Hunger, Durst und Entbehungen. Diese Welt ist vielen unsichtbar. Aber der hl. Sergius ging den engen Weg mit Freude und Begeisterung.

Der Heilige, der ein tägliches Leben der Askese führte, ertrug seelische Qualen und unerträglichen Kummer, denn die Gedanken, die sich in diesem Kampf nicht der Vernunft unterwerfen wollen, wandern überall umher, das Gebet wirkt nicht im Herzen, das menschliche Gemüt will der Askese entfliehen. Dazu kommt noch quälender Hunger und Durst, die lebensbedrohende Gefahr und Furcht vor wilden Tieren. Die Welt und das Fleisch wollen den Asketen aus der Einsamkeit vertreiben. Es treten Gedanken des Stolzes auf, die den Verstand zu verdunkeln suchen. Es entsteht ein heftiger Kampf mit den Geistern des Bösen, die sich unter dem Himmel befinden und den Zugang zum geistigen Reich, zur Gemeinschaft mit den himmlischen Kräften, mit Gott selber zu hindern versuchen. Die Dämonen dringen in den Bereich der Einbildung und der Gefühle ein, sie zeigen schreckliche Bilder und

rufen absurde Träumereien über eine falsche Demut und Heiligkeit hervor. Das Mönchsleben schreibt als Wissenschaft der Wissenschaften besondere Regeln für diesen Kampf vor:

- 1) beobachte dich selbst, indem du den heiligen Vätern nacheiferst;
- 2) prüfe deine Gedanken und Wünsche und erforsche, ob sie im Geist der Gebote Gottes sind;
- 3) bedenke stets den Tod, die Wiederkunft des Herrn, das Gericht, die Qualen der Hölle und die ewige Seligkeit;
- 4) übe dich im unaufhörlichen Gebet;
- 5) liebe das Fasten, um schlechte Taten und Gedanken zu vermeiden;
- 6) denke immer an das allsehende Auge Gottes;
- 7) richte all deine Taten und dein Leben nach dem Evangelium Christi aus.

Solch eine Handlungsweise führt in das Land der Leidenschaftslosigkeit und erhebt den Geist. Der Heilige murkte nie, beklagte sich nie, sondern er war immer zufrieden, weil er in der Gnade Gottes lebte.

Die Dämonen, die die sichtbare Form von schrecklichen Tieren und abscheulichen Amphibien annahmen, stürzten sich mit Pfeifen und grimmiger Wut auf den Heiligen, er jedoch wappnete sich mit dem Gebet, schlug die Feinde im Namen Jesu; schließlich schenkte ihm der Herr den Sieg über die Geister der Dunkelheit und der Heilige erhielt von Gott Macht über die Dämonen. Er fürchtete sich nun nicht mehr vor wilden Tieren, Wölfen und Bären und verkehrte sanftmütig mit ihnen wie einst Adam in Eden. Wenn der Mensch Gott gehorcht, dann gehorchen ihm auch alle irdischen Geschöpfe, denn sie riechen in ihm den himmlischen Duft und sehen in ihm das leuchtende Bild Gottes. Durch seine asketischen Taten in der Einsamkeit zerriß der Heilige jeglichen Umgang mit dem Geist der Finsternis und erfüllte in höchstem Grade das erste Gebot über die Liebe zu Gott. Nun war die Zeit für ihn gekommen, um sich der Liebe zum Nächsten zu öffnen und das heilbringende Licht, von dem er als ein geistiger Lichtträger ganz erfüllt war, über seine heimatische Erde auszuschütten. Er erleuchtete von seiner Einöde aus das ganze orthodoxe Rußland, damit an seinem Licht auch andere geistige Leuchten ihre Lichter entzünden könnten. Weithin breitete sich der Wohlgeruch seines heiligen Lebens aus und viele Leute kamen zu dem Heiligen, anfangs wegen seiner erbaulichen Gespräche, aber dann kamen auch solche, die bei ihm leben wollten und bereit waren, die Dürftigkeit des Ortes, Hunger, Durst und jeden Mangel auf sich zu nehmen, um "in das Reich Gottes einzugehen" (Apg. 14, 22). So begannen sie, in der Waldeseinöde Hütten zu bauen und mit kindlicher Einfalt und Liebe erlernten die Neuankömmlinge die Kunst der Askese. Lange Zeit be-trug die Anzahl der Jünger des hl. Sergius 12 und die ersten davon waren: Vasiliij, Iakov, der

Diakon Onisim mit seinem Sohn Elisej, weiterhin die Landsleute des Heiligen Sylvester, Methodij und Andronik. So entstand die Lavra des hl. Sergius. Es wurde die tägliche Gottesdienstordnung eingehalten, und man versammelte sich in der Kirche zum Mitternachtsamt, zur Matutin, zur 3., 6. und 9. Stunde, zur Vesper und zum Spätabendamt. Außerdem wurden oftmals Moleben (Bittgottesdienste) für die Almosenstifter, für Kranke und für Sterbende gesungen; unaufhörliches Gebet war nach dem Gebot des Apostels Paulus (1. Thess. 5, 17) ihre ständige Regel, sowohl in der Kirche als auch in der Zelle. In dem Kloster lebte noch für kurze Zeit der Abt Mitrofan, bei dem der Heilige sein Gelübde abgelegt hatte, bis er dann starb.

Mit tiefer Demut und Emsigkeit diente der Heilige der Bruderschaft- er baute Zellen, schnitt Holz, mahlte Korn, buk Brot, kochte Speisen, nähte Kleider und Schuhe und schleppte Wasser herbei. Wie ein irdischer Engel im Fasten und unaufhörlichen Gebet häufte der Heilige Mühen auf Mühen, und es herrschte ein tiefer Friede im Geist evangelischer Demut, Selbstentsagung und Liebe unter den Brüdern. Der zwölfjährige Knabe Ioann, ein Neffe des hl. Sergius wurde ebenfalls Mönch mit dem Namen Theodor; er lebte 22 Jahre im Kloster und war der erste Ikonenmaler und wurde dann Erzbischof von Rostov.

Das russische Land wurde von der Pest oder dem schwarzen Tod heimgesucht. Sie trat 1348 auf und verwüstete mehrere Jahre lang Städte und Dörfer. Allein in China starben 13 Millionen Menschen. Ganze Städte starben aus, ganze Landstriche entvölkerten sich und bei uns in Kiev, Černigov, Smolensk und Suzdal' blieb nur ein Drittel der Bevölkerung verschont. Auch der Metropolit Feognost, der Großfürst Simeon Ivanovič und zwei seiner Söhne starben; viele gingen ins Kloster, und in der Lavra des Heiligen gab es nicht einmal einen Priester, um die Sterbenden mit den Sakramenten zu versorgen.

Der wolhynische Bischof Afanasiy, der den nach Konstantinopel verreisten Metropoliten Alexej vertrat, weihte den Heiligen im Jahre 1354 im Boris-Gleb-Bergkloster zu Perejaslavl'-Zalesskij zum Subdiakon, darauf zum Hierodiakon, und am nächsten Tag verlieh er ihm die Gnade des Priestertums; dann machte er ihn zum Abt und übergab ihm die apostolische Regel und Lehre der heiligen Väter zur Erlangung des Heiles, wie man die gegenseitigen Schwierigkeiten ertragen und das Gesetz Christi erfüllen soll (Gal. 6, 2); sodann entließ er ihn in Frieden in sein Kloster. Mit Freude empfingen die Brüder ihren Abt, er aber segnete sie, betete viel in Demut und lehrte die Bruderschaft.

Eine seiner Lehren ist erhalten geblieben: "Seid achtsam, o ihr Brüder, ich flehe euch alle an, lebt vor allem in Gottesfurcht, bewahrt innere Reinheit und unparteiische Liebe; pflegt auch Gastfreund-

schaft, Demut mit Unterwerfung, Fasten und Gebet; seid mäßig im Essen und Trinken; trachtet nicht nach Ehre und Ruhm, fürchtet vor allem die Stunde eures Todes und denkt an die zweite Wiederkunft Christi!".

Die Zahl der Brüder im Kloster nahm zu und die Zellen vermehrten sich. Alle mühten sich ab und ahmten den Apostel Paulus nach, der Tag und Nacht mit seinen Händen arbeitete, um nicht auf fremde Kosten zu leben und niemandem zur Last zu fallen, wenn er auch als ein Verkünder des Heiles ein volles Recht darauf hatte (1 Thess. 2,7). Ein jeder der Brüder ernährte sich durch seiner Hände Werk, denn es gab noch keine konoibitische Lebensweise. Es bestand Not an allem, und oft wurden für die Lesungen der Matutin Birken- oder Tannenspäne angezündet. Der Heilige lehrte: grausam ist das Leid, süß jedoch das Paradies; schmerhaft sind die Mühen, aber ewig ist die Belohnung dafür. Die Gnade Gottes wird keinem ohne Kummer und Versuchungen zuteil. Litten die Brüder einige Tage Hunger, so sandte ihnen der Herr, der ihren Glauben und ihre Geduld erproben wollte, Tröstung. Durch die Tore des Klosters sah man Fuhrwerke hereinfahren, auf denen die notwendigen Güter im Überfluß herangeschafft wurden. Sie schlugen den Klöppel, und in der Kirche wurde dem Herrn, der sich seiner Knechte erbarmte und sie ernährte, ein Dankgottesdienst dargebracht. Danach setzten sie sich zum Essen nieder. Die Brote waren noch ganz warm und schmeckten erstaunlich gut, aber die Wohltäter waren niemandem bekannt. Und dies wiederholte sich noch oftmals danach. Wie in den alten Zeiten, so zögert der Herr auch jetzt nicht, uns alles Notwendige zum Leben zu schenken.

Es herrschte einst Wassermangel und der Heilige ging mit einem Mönch in die Waldschlucht und betete: "Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Himmel und Erde erschaffen hat, alles Sichtbare und Unsichtbare, der Du den Menschen geschaffen hast und nicht den Tod des Sünders wünschest! Wir, Deine sündigen und unwürdigen Knechte bitten Dich: Erhöre uns in dieser Stunde und tue uns Deinen Ruhm kund! Wie einst in der Wüste Deine starke Hand in wunderbarer Weise aus dem Felsen Wasser hervorsprudeln ließ, so tue uns auch nun Deine Kraft kund - schenke uns Wasser an diesem Ort! Und mögen alle verstehen, daß Du diejenigen erhörst, die Dich fürchten und Deinen Namen preisen - den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist, jetzt und immerdar und in die Ewigkeit der Ewigkeiten, Amen."

Er segnete eine Stelle mit dem Kreuzzeichen, und aus der Erde sprudelte ein reicher Strahl kalten Quellwassers hervor, das mit schnellem Lauf durch die Schlucht hinabfloss (man nimmt an, daß dieses Bächlein sich auf der Nordseite befand). Durch diese Quelle geschahen auch Heilungen, und es gab im Überfluß Wasser für alle.

Die Welt drang ein in die Einöde, Wege formten sich, "Dörfer und Gehöfte bildeten sich", und es kamen die Gläubigen in Scharen; sie sahen die Dürftigkeit der Einsiedler, aber sie sahen auch die Andacht und den Frieden, die Gnade unter den Brüdern; und diesen gnadenreichen Sauerteig nahmen sie in ihre Dörfer und Familien mit, als Licht und als Salz. Der Name des gottgefälligen Heiligen wurde in ganz Rußland gepriesen, und viele kamen mit Glauben zu ihm. Ein Landmann trug mit Vertrauen einen schwerkranken Säugling zu dem Heiligen, aber dieser starb unterwegs; der Starez jedoch betete, weckte den Toten auf und gab ihn dem glücklichen Vater zurück.

Einmal heilte der Starez nach innigem Gebet einen schwer erkrankten Landmann und ein andermal einen geisteskranken Würdenträger von den Ufern der Wolga, der in Raserei geraten war, der biß, um sich schlug und mit unmenschlicher Kraft tobte, so daß zehn Männer ihn nicht bändigen konnten.

Der Heilige verblieb in tiefer Demut, er übte sich in der Armut und trug immer ganz dürftige Kleidung, obwohl im Kloster an nichts mehr Mangel herrschte. Jeder, der ins Kloster kam, erhielt dort Tröstung. Und alle sahen, daß Gott für Rußland einen von Gnade erfüllten Auserwählten zur Stärkung des Glaubens gesandt hatte, welcher Tausende von Mönchen heranbildete, die dann wieder in ihre heimatlichen Gegenden zogen und selber zu Verkündern des Heils wurden. Ein gnadenvolles Licht ergoß sich über das Antlitz der heimatlichen Erde, und der reine Weizen sonderte sich von der Spreu ab.

Der hl. Sergius bedeutete für den Norden, für das Moskauer Rußland das, was Antonius und Theodosius für den Süden, für das Kiever Rußland waren. Und dann kam die segensreiche Vision des Lichtes, der Vogelschar und die Stimme - "genauso wird sich die Herde deiner Schüler vermehren". Und wir wissen, daß schon zu Lebzeiten des Heiligen bis zu 25 Klöster gegründet wurden, und nach seinem Ableben wuchs ihre Zahl bis auf siebzig an.

Um den Eigenbesitz unter den Brüdern aufzuheben sowie Neid, Habsucht, Überheblichkeit und Lasterhaftigkeit auszurotten, wollte der Heilige das Konoibitentum einführen. Als im Jahre 1372 der griechische Metropolit mit einer Pilgergruppe im Kloster weilte und eine Urkunde vom Ökumenischen Patriarchen Kir Philotheos mit dem Segen zur Einführung des Konoibitentums mitbrachte, da eilte der Starez nach Moskau zum Metropoliten Alexij, um sich auch seines Segens zu vergewissern. Und indem er den Wunsch des Patriarchen und des Metropoliten kundtat, führte der Abt die konoibitische Lebensweise ein. Man baute ein Refektorium, Bäckereien, Getreidespeicher, Vorratskammern. Irgend etwas sein eigen zu nennen, war verboten - Kleider, Nahrung und Arbeit, alles war

gemeinsam. Alle, die zur Arbeit fähig waren, außer den Alten und Kranken, mußten zum allgemeinen Wohl beitragen. Es entstanden neue Ämter - der Kellermeister, der zugleich auch Schatzmeister war, der Wirtschafter, der Propst (er hieß Nikon), der Beichtvater (der erste war Savva), der Ekklesiarach. Das Kloster wurde ausgebaut und die Anzahl der Brüder wuchs, es herrschte an nichts mehr Mangel. Dann begann man, den Überfluß für die Beherbergung der Fremdlinge zu verwenden. Das bis dahin einsame Kloster trat aus den schlummernden Wäldern hervor auf die Bildfläche des russischen Lebens. Mit der Einführung des Koinobitentums waren jedoch nicht alle zufrieden, manche verließen auch das Kloster, und andere bildeten, könnte man denken, mit dem Abt Stephan eine Partei, die Sergius nicht als Oberhaupt der Bruderschaft haben wollten. Dann verließ der Heilige das Kloster, denn er wollte Widerstreit und persönlichen Zwist mit seinem älteren Bruder Stephan vermeiden, der, nachdem er auf die Abtwürde im Bogojavljenskij-Kloster verzichtet hatte, in das Kloster kam, das er zusammen mit seinem Bruder gegründet hatte. Der Heilige besuchte nun seinen Freund, den hl. Stephan im Machri,-Kloster, nahm als Begleiter einen Mönch mit und suchte sich einen schönen Ort am Kiršač-Fluß, wo er sich in schweigsamer Abschiedenheit niederließ.

Zu dem beliebten Abt kamen Brüder, sie bauten Zellen, gruben einen Brunnen, errichteten eine Kirche im Namen der Verkündigung und so entstand ein neues Kloster. Der Metropolit segnete dieses Kloster; er weihte die Kirche ein, machte Roman zum Priester und setzte ihn dann als Abt ein. Nachdem er die murrenden Brüder aus der Troize-Sergiev-Lavra entfernt hatte, rief er Sergius in sein Kloster zurück, wo wieder Friede einkehrte.

Der Heilige strahlte in vollem Glanze als der grosse Diener der Kirche Christi und Bürger des irdischen Vaterlandes - sein Name war auf aller Lippen, vom Großfürsten und den Bojaren bis zum letzten Landmann des Moskauer Rußlands; er war wie einer der alten Propheten. Der Starez, der die Einsamkeit liebte, strebte nicht nach Ruhm oder der Bischofswürde, sondern als großer Wohltäter befreite er durch seine Gebete Rußland von Unheil und Sorgen. Er förderte die geistige Wiedergeburt und Erneuerung der russischen Erde und half mit bei der Befreiung des Landes von der Knechtschaft der asiatischen Horden. Dies war so eine schwere Zeit, daß das russische Volk vom völligen Untergang bedroht war. Der hl. Sergius war der russischen Erde von Gott als ihr wahrhafter Wohltäter geschenkt worden. Er flößte Glauben an die Hilfe Gottes ein und rief den Geist des Volkes wach, um sich gegen die Versklaver zu erheben.

Mamaj rückte mit seinen Horden auf Rußland zu. Der Großfürst Dimitrij besuchte mit den ihm verbündeten Fürsten die Lavra. Der Heilige zelebrierte

die Göttliche Liturgie, lud die Fürsten und Kriegführer zum Essen ein und sagte: "Gott der Herr ist dein Helfer. Die Zeit ist noch nicht reif, um dir selbst die Krone dieses Sieges und die ewige Ruhe zu bescheren, aber vielen, unzählig vielen deiner Mitkämpfer werden Märtyrerkränze mit ewigem Andenken geflochten." Er besprengte den Fürsten und seine Begleiter mit geweihtem Wasser und versicherte ihm, daß den Feind der endgültige Untergang erwarte, "aber dir, Großfürst werden Hilfe, Erbarmen und Ruhm vom Herrn zuteil; hoffen wir auf den Herrn und auf die Allerheiligste Gottesgebärerin, daß sie dich nicht im Stich lassen". Und indem er den vor ihm niedergefallenen Großfürsten mit dem heiligen Kreuzzeichen segnete, rief der von Gott erleuchtete Sergius begeistert aus: "Geh, Erhabener, sei ohne Furcht! Der Herr hilft dir gegen die gottlosen Feinde!" Und dann sagte er leise zu ihm: "Du wirst deine Feinde besiegen". Als Segen und als Unterpfand des Sieges für sein Heer erbat sich der Fürst zwei Mönche, die einstmals selbst Krieger waren, nämlich Alexandr Peresvet und Andrej Osljab. Der Starez legte ihnen das Schima an (die höchste Mönchsweihe, Red.), das durch eine Darstellung des Kreuzes Christi geschmückt war, und sandte sie dann auf das Schlachtfeld.

Nachdem der hl. Sergius den Großfürsten, seine Mönche, die Recken und das ganze fürstliche Gefolge nochmals gesegnet und mit geweihtem Wasser besprengt hatte, sagte er zu dem Fürsten: "Gott der Herr möge dein Helfer und Beschützer sein: Er wird deine Widersacher besiegen und sie niederschmettern und dich mit Ruhm krönen!"

Die Kunde von dem Segen für die Schlacht mit Mamaj verbreitete sich über das ganze russische Land, und ein Hoffnungsstrahl schimmerte in den Herzen der Kinder Rußlands auf; Fürst Oleg von Rjazan' geriet ins Wanken und zog nicht gegen Moskau. Am 8. September 1380 marschierten die Heere am Don in Schlachtordnung auf. Der Mönch Nektarij und andere Mönche des hl. Sergius trafen mit dem Segen des Heiligen für das ganze christusliebende Heer ein. Sie brachten eine der Gottesmutter-Prophoren mit und einen Brief mit der Ermahnung, manhaft für die Sache Gottes zu kämpfen und darauf zu hoffen, daß Gott dem Heer einen günstigen Ausgang bescherten wird. Der in der Dreieinigkeit verherrlichte Gott wird seine Hilfe nicht versagen. Es war, als ob der Heilige das Heer selber besuchte; selbst die an Kampfgeist schwachen Krieger wurden von Tapferkeit und der Bereitschaft, ihr Leben für den heiligen orthodoxen Glauben, für das geliebte Vaterland zu lassen, erfüllt.

Da kam es zum Zweikampf zwischen dem Schimamönch Alexandr und dem Tatarenhelden Čelubej. Nur mit den Gewändern des großen Schima angetan, ohne Helm und Harnisch, bewaffnete sich der für den Sieg bahnbrechende Mönch mit einer schweren Lanze und fiel zusammen mit dem Tata-

ren. Heldenhaft kamen viele Krieger um. Von den 150.000 aus Moskau ausgezogenen Kriegern kehrten nur 40.000 zurück.

Während die grausame Schlacht auf dem Kulikovo-Feld wütete, versammelte der hl. Sergius im Kloster der lebenspendenden Dreieinigkeit die ganze Bruderschaft und sandte heiße Gebete um den Erfolg in dieser großen Sache empor. Mit dem Körper verharrete er im Gebet, aber im Geist war er auf dem Kulikovo-Schlachtfeld. Mit den Augen des Geistes schaute er das, was dort geschah; wie ein Augenzeuge sah er die gefallenen Krieger und nannte sie mit Namen; er sprach selber mit seinen Brüdern die Gebete für die Ruhe der Verstorbenen. Am Ende verkündete er die völlige Niederlage der Feinde und verherrlichte Gott, welcher den Orthodoxen den Sieg verliehen hatte.

Die Fürsorge und die Gebete des Beschützers der russischen Erde hörten damit jedoch nicht auf. In einer Handschrift aus dem Jahre 1380 heißt es, daß am 21. September, dem Gedächtnstag des Kodrat, der Archimandrit Fjodor (des Simonovskij-Klosters) mit der alarmierenden Nachricht aus Moskau kam, daß die Litauer mit den Barbaren auf Moskau heranrückten. Der Neffe berichtete alles genau dem Heiligen. Wieder beteten sie glühend um Hilfe zu Gott und sandten den Cellarius Nikon nach Rjazan', um neues Blutvergießen zu verhüten. Und diesmal bereute der Fürst Oleg und seine Bojaren; er verließ sein zum Kampf bereites Heer und eilte aus seiner Hauptstadt Rjazan zu dem Litauer Jagailo, den er dazu überredete, in seine Heimat zurückzuziehen. Aus diesem Ereignis ist ersichtlich, wem Rußland auch nach der Schlacht von Kulikovo seine Rettung verdankt.

Auch hier wurde der hl. Sergius zum Beschützer Rußlands, der ein schreckliches Blutvergießen unter den Brüdern verhinderte.

Der Großfürst erschien nach dem Sieg wiederum mit zahlreichen Kriegern in der Dreifaltigkeits-Sergius-Lavra, um dem Herrn Dank zu sagen, den Starzen über den glücklichen Ausgang in Kenntnis zu setzen und ihm für seine Gebete zu danken. Der Fürst sagte über den heldenhaften Mönch: "Heiliger Vater, wenn dein Diener Peresvet nicht den Tataren-Recken getötet hätte, wieviele hätten dann durch ihn noch den Kelch des Todes trinken müssen! Doch wurde ein großer Teil des christlichen Heeres von den Tataren erschlagen; bete für die Gefallenen, heiliger Vater!" Und von jenem Tag an begann man, um den 25. Oktober, d.h. am Demetrius-Sonnabend, für alle auf dem Kulikovo-Schlachtfeld gefallenen Krieger Panichiden und Totengedenk-Liturgien zu zelebrieren.

Der Fürst sandte dem Kloster reiche Geschenke, er verteilte viele Almosen an das Volk und mit Unterstützung des hl. Sergius gründete er das Uspenskij-Kloster am Dubenka-Fluß, in dem Savva, ein Schüler des hl. Sergius Vorsteher wurde. Im

Dorf Monastyrščina wurde zur Erinnerung an den Sieg über Mamaj an der Begräbnisstätte der Gefallenen ein Kloster zu Ehren der Geburt der Gottesmutter erbaut, für das Sergius die königlichen Türen spendete. Der Großfürst, der im hl. Sergius einen weisen Ratgeber und glühenden Beter sah, wandte sich auch in Staatsgeschäften um Hilfe an ihn; er bat ihn Taufvater zu sein bei der Taufe seiner Kinder: Jurij, geb. am 16. November 1374 und Pjotr, geb. am 29. Juni 1385.

Damals gab es viel Zwietracht unter den Fürsten, und nur Gottgefälligen Asketen gelang es, die Fürsten zu versöhnen. Der Heilige rief die Fürsten von Rostov 1359 zum Frieden auf und den Fürst von Ničenegorod im Jahre 1365, als man die Kirchen bis zur Versöhnung schließen mußte. Viele Auseinandersetzungen gab es mit dem Fürsten Michail Alexandrovič von Tver', der mehr als einmal Olgert von Litauen, welcher mit seiner Schwester verheiratet war, gegen Moskau aufhetzte. Aber der Rat des Heiligen, Tver' mit allen Kräften der russischen Fürstentümer zu demütigen, führte noch vor der Schlacht gegen Mamaj zum Frieden mit Tver'. Ebenso zerstörte der unruhige, listige und verräterische Nachbar Oleg von Rjazan' die Verträge; er verbündete sich bald mit Olgert, bald mit Tver', bald mit den Tataren Mamaj und Tochlamysch.

Im Herbst des Jahres 1385 begab sich der Heilige nach Rjazan, um das Herz des harten Oleg zu erweichen, und dieser "schloß mit dem Großfürsten Dimitrij ewigen Frieden und Liebe von Geschlecht zu Geschlecht". Dieser Frieden wurde mit einer Heiratsverbindung zwischen Feodor Olgovič und Sofia Dimitrievna bekräftigt. So erwachte das Bewußtsein der Einheit unter der Herrschaft Moskaus in allen russischen Fürstentümern, um mit vereinten Kräften das Joch der Tatarenhorden abzuwerfen und den orthodoxen Glauben zu schützen.

Der Heilige begrub selbst den Besieger der Tataren Dmitrij Donskoj, der am 19. Mai 1398 gestorben war. Indem er sein Kreuz trug, diente er der russischen Heimat. Er trug anfangs ein echtes Kreuz, nämlich die Last des Kampfes mit dem alten Menschen, mit sich selber und den Feinden des Heils, also der Welt und dem Teufel. Als er dann in die Ruhe der Welt Christi eintrat, nahm er das Kreuz der Beschaulichkeit und der Gnade, andere zu Christus zu führen, auf sich.

Begegnung mit der Orthodoxie Bd. 4

Theosis - die Vergottung des Menschen

im Kloster erhältlich

Aus dem Lebenden Diözese

in memoriam

Jelena Vasiljevna Hansa

Wir, die Gläubigen der Kirche des Hl. Erzengels Michael in Ludwigsfeld, teilen in tiefer Trauer mit:
am 16./29. Mai verstarb um 12.00 Mittags nach langer schwerer Krankheit Jelena Vasiljevna Hansa im 91. Lebensjahr.

Der Trauergottesdienst und die Beerdigung fanden am Freitag, den 2. Juni auf dem Münchener Westfriedhof statt. Den Gottesdienst zelebrierte Bischof Mark, assistiert von Abt Maxim (Prodanovič) und Priester Anastasij Drekopf. Der Chor sang unter Leitung von V. V. Ciolkovitch, des Chorleiters der Hl. Nikolaus Kathedrale.

Jelena Vasiljevna wurde am 21. 5. 1898 in Konstantinovka, bei Poltava in der Ukraine geboren. Von Beruf war sie Lehrerin.

Nach dem Tod des allgemein beliebten Sergej Ivanovič, des Mannes der verstorbenen Jelena Vasiljevna, übernahm sie an seiner Stelle das Amt des Kirchenältesten unserer Gemeinde. Das war noch in der hölzernen Barackenkirche zu Lebzeiten des Protopresbyters Vasilij Vinogradov. Damals arbeitete Jelena Vasiljevna als Sekretärin am Institut zur Erforschung der UdSSR. Obwohl sie von ihrer Arbeit ganz in Anspruch genommen war, opferte Jelena Vasiljevna viel Kraft, Mühe und vor allem Organisationstalent zum Dienst in der Kirche Christi und insbesondere unserer Gemeinde. Während ihrer Tätigkeit als Kirchenälteste wurde unsere steinerne Kirche in Ludwigsfeld gebaut.

Unser Patronatsfest, den Tag der Hl. Erzengels Michael, begingen wir immer feierlich: es zelebrierte die hohe Geistlichkeit, und der manchmal aus unseren Gläubigen zusammengesetzte Chor sang unter der Leitung ihres Lieblings, des inzwischen ebenfalls verstorbenen, Viktor Drewing. Als ihre Kräfte nachließen und ihr Gesundheitszustand sich verschlechterte, legte sie 1983 ihr Amt als Kirchenälteste nieder.



Jelena Vasiljevna Hansa

Als aufrichtige orthodoxe Christin beichtete sie kurz vor ihrem Tode bei Vater Nikolai Artemoff und empfing aus seinen Händen die Heiligen Gaben. Am Tag vor ihrem Tod, einem Sonntag, las Bischof Mark nach der Göttlichen Liturgie an ihrem Krankenbett den Kanon zum Ausgang der Seele aus dem Körper. Jelena Vasiljevna hatte ein ruhiges Ende. Sie wurde gewaschen, gekämmt und in die von ihr selbst vorbereitete Kleidung gekleidet. Auf dem Totenlager sah Jelena Vasiljevna gebieterisch streng aus.

Ewiges Gedenken!

Z.M.R.

Aus anderen Diözesen

Abschlußfeier des Heiligen-Dreifaltigkeits-Seminars 1988/89

Am 29. 5. (11. 6.), dem Sonntag zum Gedenken der Hll. Väter des Ersten Ökumenischen Konzils, fand die 41. Abschlußfeier des Heiligen Dreifaltigkeits-Seminars statt, zu welcher der Höchstgeweihte Metropolit Vitalij gerade noch rechtzeitig aus New York erscheinen konnte.

Nach einem Dankgottesdienst wurde der Festakt mit einer Begrüßungsansprache des Seminarrektors, des Höchstgeweihten Erzbischofs Laurus, eröffnet. Dabei erinnerte Erzbischof Laurus die Absolventen daran, daß der Umstand, demzufolge sie

durch Gottes Vorsehung ihren Weg ins Priesterseminar gefunden hätten, sie dazu verpflichte, ihren künftigen Lebensweg mit dem einen oder anderen Amt in der Kirche zu vereinbaren. Das Seminar habe ihnen das geistliche Fundament gegeben, aufgrund welchem sie, dem Beispiel der Hll. Väter des Ersten Ökumenischen Konzils folgend, für die Wahrheit einstehen müßten. Somit hätten sowohl das Seminar, als auch das Kloster in Jordanville sich zum Ziel gesetzt, ihr geistliches Gedankengut mit dem rechtgläubigen Volk in Rußland und in der Diaspora



Lektor Michael Rahr

zu teilen. Im Anschluß an den beeindruckenden Auftritt des Seminarchores unter der Leitung des Protodiakons Andrej Paprov, verlas der frischgebackene Dr. med. Andrej Holodny in seiner Eigenschaft als Gastredner die Festrede über die Rolle der orthodoxen Theologie im Lichte der russischen akademischen Tradition. Allerdings entspricht die Bezeichnung "Gast" nicht ganz den Tatsachen, da Dr. Holodny selbst als Fernstudent an unserem Seminar immatrikuliert ist und auch sonst ein beständiger und gerngesehener Teilnehmer am vielfältigen Programm der Seminar- und Klosteraktivitäten ist.

Der Höchstgeweihte Metropolit Vitalij beglückwünschte die Absolventen, wobei er die Hoffnung äu-

ßerte, daß sich die angehenden Pfarrer jederzeit der großen Verantwortung vor Gott für jene einzelne Gemeindemitglied bewußt sein mögen und hielt sie dazu an, unermüdlich dafür zu beten, daß niemals jemand ungetröstet das Gotteshaus verlassen möge. Unter den Gästen in der Aula war, wie jedes Jahr, Ihre Hoheit Großfürstin Vera Konstantinovna, welche die Auszeichnungen an die jeweiligen Kursbesten überreichte.

Besonders bedeutsam für die Abschlußfeier war die Anwesenheit eines Glaubensbekenners im Rußland der Gegenwart - Wladimir Stepanovič Russaks. Sein Kampf dient allen Seminaristen als Vorbild, wie man die Worte Erzbischof Laurus' betreff des Einstehens für die Wahrheit in die Tat umsetzen kann. Nach I. W. Ogurtzow ist W. S. Russak schon der zweite bedeutende christliche Aktivist, welcher unsere Abschlußfeier in den letzten Jahren beiwohnte.

Dieses Jahr machten sechs Studenten ihren Abschluß: Diakon (inzw. Priester), Daniel McKenzie (USA), Subdiakon Georgij Lapardin, Lektor Vladimir Boykov (beide Australien), Lektor Mihail Rahr (Deutschland), Lektor Mihail Taratuchin (England) und Quentin de Castelbajac (Frankreich).

M. Rahr



Erzpriester Georgios Metallinos:

Die Bedeutung der Kirchenväter in der Orthodoxie

Die Kirche ist unvorstellbar ohne Väter, wie sie auch ohne Christus und ohne Apostel undenkbar ist. Die Kirche ist nicht nur apostolisch, sondern auch "väterlich" (= patristisch). Von ihrem Wesen her ist sie die "Kirche der heiligen Väter". Denn, wenn sie echt patristisch ist, dann ist sie auch wahrhaft apostolisch. Warum? Weil die heiligen Väter (und Mütter) aller Jahrhunderte die gerade und ununterbrochene Linie der kirchlichen Tradition sind, d.h. die Fortsetzung des durch die Fleischwerdung des Wortes Gottes in die Welt eingeführten neuen Lebens, des Lebens Christi. Die Väter sind also die Nachfolger der heiligen Apostel; sie führen ihr Werk weiter, nicht nur mit der Übernahme bestimmter Verwaltungs- und Pastoralaufgaben, sondern auch mit der Fortsetzung der "neuen Schöpfung", der geoffenbarten neuen Lebensweise, die sich als Glaube und Gesinnung, als seinsmäßiger Lobpreis des Dreieinigen Gottes und als Leben und Koinonia ausdrückt. Die Väter sind also in jeder Epoche Zeugen des wahren Glaubens (der Orthodoxie) - testes veritatis - in seiner ganzen Fülle.

Der Begriff "Väter" wird von seinem Wortinhalt her mit der Zeugung von Kindern und der Sorge für sie verbunden. Mit dieser Bedeutung wird er auch in der Kirche verwandt, natürlich von seinem biologisch-körperlichen Inhalt befreit. Bereits im NT bezeichnet Paulus sich als "Vater" der Gläubigen, weil sie von ihm gezeugt wurden, nicht körperlich, sondern geistlich, durch die wahre Zeugung, über die Christus "bei Nacht" zu Nikodemus sprach (Joh.3). Der Apostel spricht über die Zeugung "in Christo" und "durch das Evangelium". Diese Begriffe beziehen sich auf die Koordination der geistlichen Vaterschaft in der Kirche. Die Väter sind Väter in Christo und ihre geistlichen Kinder werden durch sie Kinder Christi. Man wird nämlich "Vater", weil man selbst in Christo ist, d.h. wiedergeborenes, wahres Kind Christi, des einzigen wahrhaften Vaters (Eph.3,15), und jeder Gläubige, der unter Mühen eines Vaters wiedergeboren wird, wird Kind Christi, kehrt ein in Christus und wird gerettet. Die leiblichen Väter zeugen für die Welt; die geistlichen Väter zeugen für Christus. Nun verstehen wir die Absolutheit und wirklichen Dimensionen eines Satzes der "Apostolikai Diatagai" (4. Jh): "Dieser ist Lehrer der Frömmigkeit, dieser ist nach Gott unser Vater, der uns durch Wasser und Geist wiedergezeugt hat" (II, 26). Der Weg der Kirche in der Welt ist eine ständige Zeugung in Christo. Deshalb gibt es keinen Zeitpunkt in der Geschichte, an dem es keine Väter gibt. Die scholastische Normierung des Begriffes "Vater" führte den Westen dazu, die Epoche der Väter zeitlich zu begrenzen: bis zum 7. Jahrhundert

im Westen (Gregor der Große oder Isidorus von Sevilla) und bis zum 8. Jahrhundert im Osten (Johannes von Damaskus). Das ist natürlich eine fränkische Erfindung, um die scholastische Theologie (=fränkische Theologie) hervorzuheben, die nach deren Meinung der "Theologie der Väter" folgte oder besser, was einen wesentlichen Fortschritt bedeutete, sie ersetzte. Und dazu kam es natürlich, weil die alte Vätertheologie, außer der des Augustinus, nicht zur Stützung der fränkischen dogmatischen Neuerungen und besonders des "filioque" dienen konnte.

Die Väter haben also eine derartige Bedeutung für die Kirche, weil sie unmittelbar mit der Tatsache der Tradition verbunden sind, die das Wesen des kirchlichen Lebens bildet. Die Tradition wird kirchlich als eine ununterbrochene, ungetrübte Fortsetzung des Lebens der Kirche in seiner Gesamtheit als "Leben in Christo" verstanden. Das Gespräch aber über die kirchliche Tradition konfrontiert natürlicherweise immer mit dem Problem der Echtheit und Authentizität der Tradition, die nur insofern Tradition ist, als sie ein echtes Zeugnis in Christo ist. Die Tradition wird so, als "Weitergabe" einer Lebensweise, nicht unpersönlich von einer Epoche zur anderen, verstanden, sondern persönlich, von einem Zeugen der Tradition zum anderen. Bei dieser Tatsache der daseinsmäßigen persönlichen Funktionsweise der Tradition als einer stetigen Weitergabe spielen die Väter die Hauptrolle, da sie die Zeugen "der Dauerhaftigkeit oder Identität der Predigt, wie sie uns von Generation zu Generation überliefert wurde" (Flor. 140), sind. Deshalb erscheint bereits im 3. Jahrhundert das Begriffspaar "Apostel und Väter" zur Bezeichnung dieser Fortsetzung und Glaubwürdigkeit. Sich auf die Väter zu beziehen war etwas Selbstverständliches zur Zeit der Synoden und besonders der großen, angefangen mit der Ökumenischen Synode von Nikäa. Väter waren diejenigen, die das wahre Dogma, die Lehre der Apostel, weitergaben und förderten, diejenigen, die Leiter und Lehrer der christlichen Erziehung und Katechese waren. Deshalb hört man auch so oft den Ausdruck "den heiligen Vätern folgend" in den Synoden der Kirche; denn ihre Lehre ist der authentische Ausdruck der kirchlichen Tradition. Dies verkündet die siebte Ökumenische Synode: "Der Lehre unserer heiligen Väter über Gott und der Tradition der Katholischen Kirche folgend". Der Satz "den heiligen Vätern folgend", bedeutet im Grunde genommen die Anrufung glaubwürdiger Zeugen der Tradition, der echten Träger der Tradition. Daher sagt auch ein alter Hymnus (vielleicht von Romanos dem Melodien): "Der Apo-

stel Predigt und der Väter Dogmen hat die Kirche bewahrt, und so den Glauben zu einem zusammengeschweißt, und das Gewand der Wahrheit tragend..., verwaltet sie auf rechte Weise und verherrlicht das große Mysterium der Frömmigkeit". So werden die Väter zu "Aposteln" Christi in ihrer Zeit, zur Ausbreitung des Evangeliums in der Welt gemäß dem Auftrag des Auferstandenen Gottmenschen und Herrschers des Himmels und der Erde. Sie sind diejenigen, die das Werk der Apostel fortsetzen, wie es in der Apostelgeschichte (2,42) beschrieben wird: "Sie verharnten in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und den Gebeten"; ein theologisches Werk also, ein pastorales und ein gesellschaftliches. Daher werden wir auch im folgenden die Bedeutung der Väter in diesen drei Dimensionen ihres Dienstes in der Kirche betrachten:

a) Das theologische Werk der Väter.

Die Väter sind die wirklichen Theologen unserer Kirche. Der Westen hat uns gelehrt, die Väter als Philosophen und große Denker zu betrachten. Das ist auf die anomale Entwicklung des patristischen Denkens im Bereich der Scholastik zurückzuführen. Sowohl in der alten Kirche wie auch im orthodoxen Osten wurden die Väter niemals als Philosophen und Denker angesehen, noch betrachteten sie sich selbst als solche. Ihre Theologie ist nicht die Frucht eines philosophischen (metaphysischen) Suchens und philosophischer und pietistischer Gedanken über die Bibel (Bibelkritik). Außerdem ist die Bibel nichts Transzendentes und Metaphysisches, eine Art göttliches Buch, das fertig vom Himmel gefallen ist, wie die Mohammedaner z.B. den Koran verstehen. Noch ist die Bibel objektiv das "Wort Gottes" selbst, das dem Menschen angeboten wird, damit er es geistig annimmt und mit seinen frommen Gedanken über es gerettet wird. Deshalb kennt der Osten auch keinerlei Art von "Meditation" oder Spekulation als theologisches Mittel. Die Bibel (AT und NT) enthält das Wort der Vergöttlichten (Propheten und Apostel) über das göttliche Wort, den Ausdruck der mystischen Erfahrung der Heiligen des Alten und Neuen Testaments, die Gott geschaut haben. Die Offenbarung Gottes ist in keinem Buch von selbst formuliert worden, sondern wurde und wird geschenkt nach der Reinigung des Menschen, im Zustand der Erleuchtung und besonders der Verherrlichung oder Vergöttlichung (Gottesschau). Ganz im Gegenteil dazu gelangte die Metaphysik zur Aufstellung unabänderlicher Kriterien und zur Götzenverehrung. Die Theologie der Väter beruht auf der Gotteserfahrung und stützt sich auf die Schau Gottes. Die Erfahrung der Heiligen ist die einzige sichere Brücke zwischen Geschaffenem und Ungeschaffenem. Daher unterscheiden sich die Väter grundsätzlich von den Philosophen aller Jahrhunderte. Die Offenbarung der

Wahrheit empfangen die Heiligen von Gott selbst durch die Einwohnung des Heiligen Geistes in ihnen (Erleuchtung) und durch ihre Erfahrung der Gottesschau (Verherrlichung, Vergöttlichung). Im Gegensatz dazu kämpfen die Philosophen allein, um die Wahrheit zu entdecken. Die Väter haben diese fertig vor sich, entweder aufgrund ihrer eigenen Erfahrung oder von den Erfahrungen der früheren Väter her. Die Philosophen haben als Hauptmerkmal das Streben nach der Originalität in ihren Theorien. Den Vätern dagegen ist die Originalität völlig gleichgültig, so sehr das Werk der großen Väter auch für die Welt und die Gläubigen eine Erweiterung der Lehre der Kirche bezüglich eines theologischen Problems darstellt, besonders, wenn das Heil der Gläubigen bedroht wird, wie es gewöhnlich beim Auftreten von Häresien geschieht. Die Väter haben ihre Aufmerksamkeit theologisch andauernd auf die Vergangenheit gerichtet. Sie wollen nicht beeindrucken mit neuen Entdeckungen - deshalb auch könnten sie unter den heutigen Gegebenheiten in der Universitätstheologie nie einen Doktortitel beanspruchen! - sondern die apostolische Tradition fortsetzen, "die ewigen Grenzen nicht verrückend, die die Väter vor ihnen gesetzt haben". Sehr charakteristisch ist in diesem Zusammenhang der Fall des hl. Gregorios Palamas (1296-1359). Er war tief in der apostolischen und patristischen Tradition verankert. Grundsätzlich bewegte er sich im Rahmen des Lehre der Kappadokier, Athanasios des Großen, Dionysios des Areopagiten und Maximus des Bekenners. Seine Gegner aber, östliche wie westliche, die den auf der Erfahrung beruhenden Kontakt mit der kirchlichen Tradition verloren hatten, verdächtigten ihn umstürzlerischer Neuerungen. Denn er bot die alte Väterlehre in einer neuen Verbindung dar, als "schöpferische Erweiterung" der Tradition und nicht als blinde Wiederholung. Außerdem ist der echte patristische Geist keine formelle Wiederholung, sondern die dynamische Einverleibung der Tradition und deren erneuter Ausdruck.

An diesem Punkt wird der grundlegende Unterschied zwischen der Methode des Vaters und der eines Philosophen sichtbar. "Der Philosoph denkt und überlegt, zumindest theoretisch, unabhängig von den Gedanken seiner Vorgänger, d.h. er ist grundsätzlich nicht an die Antwort gebunden, die andere Philosophen auf das Problem gegeben haben, das er untersucht. Er trachtet danach, eine persönliche Lösung des Rätsels der Welt zu geben und sich von der Richtigkeit oder Angebrachtheit seines autonomen Denkens zu überzeugen". Daher finden wir auch bei jedem großen Philosophen eine neue Erklärung, "mit der Schaffung eines philosophischen Systems, in dessen Grenzen der Mensch sich zu bewegen hat... Das Gegenteil geschieht bei den Vätern". Der Vater arbeitet nicht losgelöst vom geistlichen Reichtum der Kirche.

"Notwendigerweise ist er ein dynamischer Träger und Exeget der Elemente, die die ihm vorausgegangenen Väter im Rahmen der Lehre der Kirche hervorgebracht haben".

Es ist außerdem charakteristisch, daß, von der scholastischen Methodik abgesehen, die Väter sich nicht auf die Autorität der Philosophen berufen, sondern nur auf die der vergöttlichten Heiligen, wie ebenfalls ein Vater - im Gegensatz zu dem, was man im Westen zu diesem Thema geschrieben hat - nicht als platonisch, neuplatonisch oder aristotelisch charakterisiert werden kann (wir meinen vom Wesen seiner Theologie und nicht vom Gebrauch der philosophischen Sprache und Terminologie her, als "Mittel zur Verständigung mit den Menschen seiner Zeit"). Diese Haltung der Väter wurde überdies offiziell von der Kirche ausgedrückt im "Synodikon", einem Text, der am ersten Fastensonntag gelesen wird: "Diejenigen, die sich mit den griechischen (= philosophischen) Studien befassen, nicht nur um des Studiums willen, sondern auch deren eitle Ansichten annehmen und sie für wahr halten... und diese ohne Bedenken lehren, sollen in Bann sein". Das bedeutet natürlich nicht, daß die Väter die Bildung ablehnen. Ganz im Gegenteil: die großen Väter zeichnen sich auch durch ihre hohe Bildung aus. Die orthodoxe Erkenntnislehre ist eine doppelte: geistlich und wissenschaftlich. Die erste ist die Teilnahme an der göttlichen Herrlichkeit, die zweite die logische Erkenntnis. Es gibt Heilige, die nur die erste haben, ohne irgendwie zurückzustehen. Ein heiliger Vater aber, der auch die zweite Erkenntnis hat, kann seine Erfahrungen niederschreiben und die Gläubigen lehren.

Nach Vater Georg Florovski "war das Hauptcharakteristikum der Vätertheologie ihr existentieller Charakter...". Tatsächlich, nach der Formulierung des hl. Gregor des Theologen, theologisierten die Väter "den Fischern gemäß und nicht aristotelisch" (Log. 23,12), d.h. im Einklang mit den Aposteln und nicht mit den Philosophen. So war ihre Theologie nicht Philosophie, sondern Botschaft, Predigt. Ihre Theologie bleibt selbst dann noch Predigt, wenn sie unter dem Druck der Umstände "logisch geordnet" und mit logischen Argumenten vollgeladen sein mußte. Deswegen bleiben die Väter auch außerhalb jedes "Systembegriffes" in der philosophisch-soziologischen Bedeutung des Wortes. Die Teilnahme am Leben und der Wahrheit Christi durch die Gnade des Heiligen Geistes, d.h. die Teilnahme an der Herrlichkeit von Pfingsten, ist die wesentliche Voraussetzung der Vätertheologie. Die Väter - und alle Heiligen - leben in einem andauernden Pfingsten. Der Weg aber zu diesem Ziel geht über die asketische Erfahrung: die Reinigung von den Leidenschaften, die Erleuchtung des Herzens durch den Heiligen Geist und schließlich die Verherrlichung oder die Vergöttlichung des ganzen Menschen. Dies ist die einheitliche Erfahrung der

Propheten (der Heiligen des AT), Apostel und Heiligen der Kirche: die Schau des ungeschaffenen Wortes vor und nach Seiner Fleischwerdung! Die Verklärung Christi auf dem Berg Tabor war die Wiederholung der alttestamentlichen Erscheinung des "Herrn der Herrlichkeit" (I. Kor. 2,8) und die Offenbarung Seiner natürlichen Herrlichkeit, fleischlos im AT, im Fleische im NT. Der Höhepunkt der Verherrlichung der Heiligen im Heiligen Geist aber findet am Pfingsttage statt. Hier führt der Geist die Gläubigen in Christo "in die ganze Wahrheit" ein. Hier erfüllt sich das Wort Christi im Johannesevangelium 17,24: "Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast". In dieser Herrlichkeit (der Theophanie) der Heiligen Dreifaltigkeit, in der menschlichen Natur Christi, vollzieht sich die Vereinigung aller Heiligen. Daher weisen die Heiligen aller Jahrhunderte (Väter) "Einheit des Glaubens" auf, weil sie in der "Gemeinschaft des Geistes" leben. Genau dies fehlt bei den Häretikern, also bei denen, die außerhalb der Tradition (Lebensweise) der Väter leben.

Die "Theologische Fakultät" der Väter sind die Kapitel 12-14 des 1. Korintherbriefes (über die Geistesgaben-Charismen). Ihre Theologie beginnt mit der ständigen Gegenwart des Heiligen Geistes als Herzensgebet oder unaufhörliches Gebet in ihnen, und diese folgt immer auf die asketische Reinigung des Gläubigen. "Die Vollendung der Reinigung ist die Grundlage der Theologie" bemerkt Johannes Klimakos (Klimax..30). Ihre Theologie ist das, was auch die "Prophetie" in 1 Kor 14 in der Urkirche ist: Erklärung der Offenbarungen des Heiligen Geistes mit dem Heiligen Geist als Führer. "Der Geist helfe mir und schenke mir Worte", betet der heilige Gregor der Theologe zum Paraklet, bevor er über den Heiligen Geist in seiner 5. Theologischen Rede spricht. Der gleiche Gregor beschreibt uns auch die Voraussetzungen der kirchlichen Theologie, wenn er sich an die Eunomianer wendet: "Es ist nicht jedermann Sache, über Gott zu philosophieren; diese Sache ist nicht so billig und niedrig. Und ich werde hinzufügen: weder immer, noch allen, noch über alles, sondern nur einige Male und einmalen und unter bestimmten Voraussetzungen ist es möglich. Und zwar ist es nicht jedermann Sache, weil es für die ist, die versucht worden und zur Gottesschau vorgedrungen sind und zuvor die Seele und den Körper gereinigt haben oder zumindest reinigen" (Log. 27,3). Es theologisieren die, die bis zur "Gottesschau" gelangt sind. Die der Erleuchtung vorausgehende Stufe ist die "Reinigung". Deswegen sagt er an einer anderen Stelle: "...mittels des Lebens steige empor, mittels der Reinigung erwirb das Reine. Willst du jemals Theologe und der Gottheit würdig werden, so halte die Gebote und mittels der Gebote schreite voran. Denn das Tun ist der Zugang zur Gottesschau" (Log. 20,12). Die Reini-

gung wird nicht als einfache Befreiung von den Leidenschaften im philosophischen Sinn verstanden, sondern auch als ein ständiges Wachen. Nicht als etwas ausschließlich Negatives, sondern gleichzei-

tig auch als etwas Positives; denn sie ist die Freiheit von den Leidenschaften durch die Befolgung der Gebote Gottes, der Tugenden im Heiligen Geist.

(Schluß folgt)

Heilige Neomärtyrer und Bekenner

Nach der sogenannten Deklaration des Metropoliten Sergij im Jahre 1927, die vom Petrograder Metropoliten Josif nicht anerkannt wurde, ernannte Metropolit Sergij den Metropoliten Serafim (Čičagov) an seiner Stelle, diesem jedoch wurde von einer Gruppe Geistlicher unter Führung des Vikarbischofs Dimitri von Gdovsk (Ljubimov), die im Volk und bei den Tschekisten wegen ihrer Treue zu Iosif die Bezeichnung "Iosifjaner" erhalten hatte, die Gefolgschaft verweigert. Am Anfang hinderte die GPU sie nicht, um die kirchliche Spaltung zu verstärken. Ihre Bischofskirche wurde die "Auferstehungskathedrale im Blut" (Platz der Ermordung des Befreierzaren). Es blieben ihnen einige Kirchen in den Außenbezirken: Kirche der Muttergottes von Tichvin in Lesnoje, an der Ochta, am Obvodnyj Kanal und die kleine Kirche im Wald an der Piskarevka hinter dem Bahnkörper der Irinovskaja Eisenbahn, nahe dem Metschnikov-Krankenhaus (ehem. Krankenhaus "Kaiser Peter der Große"). In dieser Kirche des hl. Alexander Oševenskij tat der bescheidene Hirte Vr. Nikolai Prozorov Dienst.

Der erste Schlag wurde den Iosifjanern mit der Verhaftung Vr. Fjodor Konstantinovič Andrejevs im Winter 1929 versetzt, dem der vorhergehende Bericht gewidmet war. Im November 1929 wurden alle angesehenen Hirten der Iosifjaner verhaftet: Bischof Dimitri, Bischof Sergij Narvskij, Erzbischof Vasilijs Verjužskij, der nach vielen Jahren der Haft überlief und dann Mitkämpfer des bolschewistischen Patriarchats war, der Schlüsselaufbewahrer der Auferstehungskirche im Blut, Erzbischof Ioann Nikitin, Erzbischof Vr. Sergij Tichomirov, Priester Vr. Nikolai Prozorov, Priester Vr. Nikofor Strelnikov, die Nonne Mutter Kira und noch einige bescheidene Laien.

Im Februar 1930 traf ich in der Zelle Nr. 9 des Untersuchungsgefängnisses in der Vojnovastraße Nr. 25 (früher Špalernajastraße) - so schreibt ein Zeuge - einen Schiffsbauingenieur von einer baltischen Werft. Von der Haft bedrückt, gab er mir die ersten Tage geistliche Unterstützung sowie die Möglichkeit des gemeinsamen Gebetes. Ende Februar wurde ein Fremder in unsere Zelle gebracht. Dieser ungebildete Invalide, der seine Verwundungen vor 25 Jahren während der Belagerung von Port Arthur davongetragen hatte und ein einfacher Soldat war, bewies eine seltene Widerstandskraft und verurteilte das Vorgehen des Metropoliten Sergij aufs schärfste. Dann wurde Vr. Pjotr B. Primukov aus der Einzelhaft herverlegt.

Ich schloß mich von ganzem Herzen den beiden und der kleinen Kirche, die mit Vr. Pjotr ihren Hirten erhalten hatte, an und brach für immer mit der Hierarchie von Metropolit Sergij.

Am 10. April 1930 wurde unsere Zelle den "Arbeitern" zugeteilt (Häftlinge, die im Sägewerk auf dem Gefängnishof arbeiten mußten) und wir vier wurden in Zelle 21 verlegt, wo sich 80-100 Menschen 20 Schlafstellen teilten (in der vorherigen waren es 14 Schlafstellen für 35-45 Personen) und wo ich Vr. Ioann und Vr. Nikolai sowie noch einen alten, 75-jährigen Erzbischof namens Nikolai Zagorovskij, den man aus Charkov in Sachen Metropolit Sergij hergebracht hatte und den ehemaligen Synodalbeamten Šenez traf.

Nach einer Woche, am 4./17. April feierten wir mit ihnen das Ostermorgenamt und verbrachten den Sommer zusammen mit ihnen. Mit uns war Vr. Alexander Tichomirov aus Zelle 22, der Bruder Vr. Sergij, der sehr unter Herzattacken litt und zwei Kommandeure von den Kaderoffizieren, die mit dieser Gruppe in Verbindung standen, beim Hofgang.

Während dieser Zeit schmachtete Vikarbischof Dimitri Gdowski, der die treue Herde in Petrograd geleitet hatte, in Einzelhaft. Ich traf ihn einmal, als er mit anderen Häftlingen, begleitet von Aufsehern, eine schwere Kiste Abfall schleppete. Vladyska kam von einem zehnminütigen Ausgang zurück. In Einzelhaft waren Erzpr. Vr. Verjužskij und Vr. Sergij Tichomirov. Das Schicksal der letzteren war besonders gefährdet; den anderen Hirten wurde bei Verhören gesagt, daß man bei Vr. Sergij bei einer Durchsuchung "Aktivitäten der Sremski Karlowitzer Synode" gefunden hatte und er ohne Furcht vor den Tschekisten seine volle Übereinstimmung mit diesen bekannt hatte.

Diejenigen Väter, die der Dauer der Haft nach in dieser Zelle die ältesten waren, nahmen eine Ecke ein, wo sie zusammen schliefen, morgens das Mittagsgebet, abends das Morgenamt und vor einem Fest das Abendamt hielten. Sie saßen kaum auf ihren Hockern, als sich zwei oder drei Laien zu ihnen setzten und wir halblaut den auswendig gesprochenen Gottesdienst hörten. Die anderen Häftlinge taten so, als ob sie dies nicht bemerkten. Im Juli kamen zwei bekannte Priester der Sergijaner, Vr. Nikolai Čukov (später Metropolit Grigorij von Leningrad, der kürzlich verstorben ist) und Vr. Nikolai Čepurin (verstorben in Moskau 1949 und Prorektor der sowjetischen Geistlichen Akademie). Obwohl sie in der Sache "Akademiemitglied Platonov"

meine Mittäter waren, unterhielt ich mit ihnen keine Gebetsgemeinschaft und sie nicht mit uns. Tschukov wurde auf Bitten des Metropoliten Sergij Jagodje freigelassen und Tscherpurin erhielt acht Jahre Gefängnis, wurde jedoch mit der Fertigstellung des Weißmeerkanals 1932 freigelassen. In der Zelle lernte ich das Leben meiner Mitgefangenen kennen. Vr. Nikolai Prozorov verließ mit 33 Jahren das Seminar und ging als Kriegsfreiwilliger an die Front. Die Revolution fand ihn, den Seminaristen mit abgebrochener Ausbildung als Leutnant vor. Nach der Rückkehr von der Front ins heimatliche Voronež wurde er mit anderen wegen Verschwörung angeklagt und zum Tode durch Erschießen verurteilt. Das war während der schrecklichen Jahre des Bürgerkriegs. In Erwartung der Strafe und in innigem Gebet gelobte der junge, lebhafte und tapfere Offizier, Priester zu werden, wenn Gott ihm das Leben schenken würde. Am Morgen erklärte man ihm die Wandlung seiner Todesstrafe in eine langjährige Haft. Dann noch einige Amnestien und er befand sich in Freiheit und wurde Priester. Erzbischof Ioann (Pommer), der in der Folge von bolschewistischen Terroristen am 12. Oktober 1934 in der Nähe von Riga bestialisch ermordet wurde, hatte ihn geweiht. Die GPU verbot ihm jedoch den Aufenthalt in Voronesch und er kam nach Petrograd, wo er in der kleinen Kirche des hl. Alexander Oševenskij in der Nähe der kleinen Station Pishkarevka der Irinovsker Eisenbahn diente.

Einmal kam es zu einem bemerkenswerten Vorfall. Einer der höchsten Leningrader Kommunisten kam zu ihm: "Hör mal Pope, ich habe mich in diese Schönheit verliebt!" Er zeigte auf ein Mädchen, das mit ihm gekommen war und das diese Bezeichnung wahrhaft verdiente. "Sie will aber nicht einwilligen, solange kein Pope die Trauung vollzieht. Deine Kirche ist im Wald und niemand wird davon erfahren". (Kommunisten wurden bei kirchlicher Heirat aus der Partei ausgeschlossen). Vr. Nikolai stimmte zu und schlug ihnen vor, zu fasten, selbst wenn es am Tage vor der Trauung wäre. "Du scherzt, Pope, erregte sich der allmächtige Kommunist. Ich lasse die Launen des Mädchens durchgehen, aber beichten werde ich nicht. Traue uns auf der Stelle, ich zahle, was du willst, mehr, als du in einem Jahr verdienst. Du hast eine Stunde Zeit, deine Frau und deine Kinder (er hatte drei Kinder). Solange ich lebe, wird dich niemand einsperren und wenn es wirklich so weit käme, daß man dich verhaftet, kann deine Frau zu meiner Frau laufen und du bist im Nu frei. Denn ich bin Mitglied des ZK der Partei." Vr. Nikolai weigerte sich, die Trauung ohne Beichte zu vollziehen, trotz der Bitten und Drohungen des wütenden Gastes und der Tränen seiner schönen Begleiterin und blieb mit seiner Familie in Not und brachte sich um die Möglichkeit, einen allmächtigen Fürsprecher mit Gewicht im Kreml zu bekommen. Den Namen desjenigen sagte er mir nicht, jedoch

sagte er, daß der Name in ganz Rußland bekannt sei. Am Morgen des 4./17. August rief man uns wie immer auf den Korridor und der "Kuckuck" (die brünette Kanzleibeamte der DPS, die den Häftlingen die Urteile des Dreierausschusses der GPU des Leningrader Militärbezirks überbrachte und die wir so nannten, da sie jedem die Anzahl der Jahre der Haft einem Kuckuck gleich vorsagte) ließ beim Verlesen unterschreiben: Vr. Ioann Nikitin, Ingenieur K. und ein "Wanderer" je zehn Jahre Konzentrationslager, Vr. Pjotr fünf Jahre, Vr. Nikolai Zagorskij drei Jahre und der Beamte Šenez drei Jahre Verbanung nach Kasachstan.

Am anderen Morgen erfuhren wir durch geschickte Zeichensprache, daß Bischof Dimitri mit seinen fünfundseitzig Jahren 10 Jahre Einzelhaft erhalten hatte (nach acht Jahren wurde er erschossen), Vr. Vassilij Berjužski und Mutter Kira wurden zu 10 Jahren Konzentrationslager, Vr. Alexander Tichomirov zu fünf Jahren Konzentrationslager verurteilt und an die anderen erinnere ich mich nicht mehr.

Bemerken möchte ich, daß ein ungebildeter alter Mann, ein siebzigjähriger Schlosser und Arbeiter einer großen Fabrik, sich beim Verhör als Monarchist bekannt hatte und 10 Jahre Haft dafür erhielt.

Nur der in Einzelhaft befindliche Vr. Sergij Tichomirov und unser Mitgefängner Nikolai Prozorov wurden am 4./17. nicht zur Urteilsverkündigung aufgerufen. Am anderen Tag wurden alle Verurteilten zum Abtransport aufgerufen und verabschiedeten sich von uns. Vr. Nikolai konnte es nicht fassen, und wußte nicht, sollte er sich freuen oder traurig sein. Würde man ihn freisprechen, so würde man ihn vermutlich auf freien Fuß setzen. Aber der Grund, weshalb man ihn bis zur Abfahrt seiner Mitgefängnen scheinbar vergessen hatte, wurde immer klarer.

Ich versuchte den ganzen Tag, dem 5./18., dem Vortag der Verklärung, nicht von Vr. Nikolais Seite zu weichen, der sich mit dem Abtransport seiner Mitgefängnen plötzlich alleingelassen vorkam. Von den Hunderten Gefangener begriff die Mehrzahl nicht, was vor sich ging, andere glaubten, daß dies ein Vorzeichen der Entlassung in die Freiheit sei. Alleine, nur mit mir als Zuhörer, betete er die Vesper zum Fest der Verklärung. Die anderen Laien, die sonst dabei waren, waren schon in die Konzentrationslager verschickt worden. So änderte sich die Zusammensetzung der Zellenbelegschaft. Aus der Tasche seines Leibstocks zog er Bilder seiner drei Töchter, sechs, vier und zwei Jahre alt und blickte sie zärtlich an, indem er zu mir sagte: "Ich glaube, daß der Herr diese Waisen in der furchtbaren bolschewistischen Welt nicht verlassen wird".

Die gewöhnliche Zeit der Nachtruhe begann gegen neun Uhr abends. Die der Haftdauer nach Ältesten der Zelle, legten sich auf die Schlafstellen,

die anderen auf Tische, Bänke und zusammengestellte Bretter, die Neuankömmlinge legten sich unter die Tische und die Schlafstellen. Meine Schlafstelle befand sich in der Nähe des Fensters, die von Vr. Nikolai nahe des Gitters zum Gang. Als alle sich hingelegt hatten, erschien der diensthabende Kommandant und blieb an der Gittertür stehen. "Prozorov, ist er das?" "Richtig, das bin ich", sagte Vr. Nikolai und sprang von seinem Platz auf. "Name und Vatersname!" sagte der Kommandant und verglich mit dem Notizzettel. "Nikolai Kariakovič", antwortete der Priester während er sich ankleidete. "Packen Sie Ihre Sachen zusammen!"

Vr. Nikolai verstand alles. Ich beobachtete ihn nicht einmal, als der diensthabende Kommandant ihn auf diese Weise zur Erschießung aufforderte. Vr. Nikolai begann sich rasch anzukleiden und seinen Pappkarton mit den Gefängnishabseligkeiten zu packen. Ich lag am anderen Ende der Zelle und konnte nicht zu ihm durch die mit Tischen, Bänken, aufgestellten Schlafstellen und den überall liegenden Körpern verstellte Zelle hinüber. Aber aus der erleuchteten Ecke, wo er packte, sah ich klar sein irgendwie überirdisch mutig strahlendes Gesicht, das vom dunklen Bart umrahmt wurde (er war 33 Jahre alt, genau wie unser Erlöser, als er nach Golgotha ging). Die ganze Zelle wurde still und sah Vr. Nikolai zu. Vr. Nikolai sah uns alle mit einem glücklichen Lächeln an und ging rasch zum Gitter, das ihm der Kommandant öffnete. Auf der Schwelle wandte er sich zu uns und sagte laut: "Der Herr ruft mich zu Sich, und ich werde bald bei Ihm sein."

Wir sahen uns schweigend und erschüttert von der Seelengröße dieses bescheidenen Hirten an, nachdem die Gittertür hinter ihm zugefallen war und er schnellen Schrittes vor dem hinter ihm folgenden Kommandanten ging. Flüsternd sprachen wir voller Mitleid über Vr. Nikolai. Nicht nur den Gläubigen, sondern auch den Gottlosen, den Trotzkisten, den Menschewisten, den Banditen und den einfachen sowjetischen Kriminellen imponierte sein fester Glaube und rang ihnen Mitleid und Hochachtung ab.

Am regulären Verwandtenbesuchstag, teilten uns diejenigen, die Besuch erhalten hatten nach ihrer Rückkehr mit, daß den Priesterfrauen das Urteil ihrer Ehemänner mitgeteilt worden war. So erfuhren wir auch, daß in der Nach vor dem Fest Verklärung zusammen mit Vr. Nikolai auch Vr. Tichomirov, der neun Monate seiner Haft in einer Einzelzelle verbüßt hatte, erschossen worden war. Zusätzliche Informationen über Erzpr. Vr. Sergij Tichomirov überbrachte uns sein geistlicher Sohn, I.M. Andrejev, Erzpr. Vr. S. Tichomirov war zuerst Kirchenvorsteher der Kirche zur Tempoleinführung der Allerheil. Gottesmutter in St. Petersburg in der Wwedenkistraße gewesen. Nach der Zerstörung dieser Kirche, wurde er zweiter Priester der Kirche des hl. Johann des Barmherzigen, Patriarch von Alexan-

dria, beim Blindenheim an der Ecke Große Grüne Straße und Hesslerowski Prospekt auf der Petrograder Seite (Vorsteher dort war Erzpr. Vr. P. Vinogradov). Vr. S. Tichomirov war ein hochangesehener Priester. Viele Professoren der Petrograder Universität und anderer höherer Lehranstalten zählten zu seiner Herde. Unter ihnen auch der berühmte russ. Philosoph und religiöse Denker Prof. S.A. Askoldov, Professor der Petrograder Universität und des Polytechnischen Instituts. Asket, bemerkenswerter Prediger, großer Verehrer des Metropoliten Antonij (Chrapovickij) und häufig zu Gast in der Einsiedelei von Optina, stand er in enger geistiger Verbindung mit den Starzen Iosif, Anatoli, Nektari und Dosif von Optina (Dosif war geistlicher Starez Nektaris), konnte Vr. S. Tichomorov mit Recht selbst als Starez bezeichnet werden, ähnlich Erzpr. Vr. Michail Pudnikov, mit welchem ihn eine Freundschaft im Geiste verband. Streng zu seinen geistlichen Kindern, wenn er bei ihnen die geringsten Anzeichen von Selbstgerechtigkeit entdeckte, war er ungewöhnlich feinfühlig, aufmerksam voller Takt und überaus liebevoll, wenn er die Andeutung von Verzweiflung und Kummer bemerkte. Er war mittlerer Größe, sehr hager mit einem Gesicht von der Art byzantinischer Ikonen, mit Augen, die gleichzeitig streng und gütig waren.

Nach der Deklaration des Metropoliten Sergij (1927) schloß sich Vr. Sergij sofort der Gruppe derer an, die protestierten, den Verrat des Metropoliten Sergij und seiner Gefolgsleute verurteilten. Die letzte Zeit, kurz vor seiner Verhaftung war er in der Kathedralkirche der Iosifianer, der Auferstehungskirche im Blut tätig. Zunächst 1928 verhaftet, wurde er nach einigen Monaten aus irgendeinem Grunde freigelassen, danach aber im November 1929 erneut inhaftiert. Im Gefängnis (er war im Untersuchungsgefängnis in der Spalernajastraße, verhielt sich Vr. Sergij außerordentlich furchtlos und mutig, indem er die Gottlosigkeit trotz Drohungen und Prügeln verurteilte. Kurz vor der Erschießung bat er seine Frau, ihm saubere Wäsche und einen neuen Priesterrock zu bringen und beim nächsten Treffen mit ihr, riß er sie freudestrahlend mit seinem geistlichen Enthusiasmus, seiner Ruhe und seiner Freude förmlich mit.

Er saß in Einzelhaft. Erschossen wurde er vor dem Fest der Verklärung am 6.8.1930.

In Bezug auf Priester Vr. Nikolai Prozorov liegen noch folgende Erkenntnisse vor: Noch als Unteroffizier wurde er vor seiner Priesterweihe der Verschwörung beschuldigt und zum Erschießen verurteilt. Er befand sich mit einer Gruppe Todeskandidaten (Offizieren) in einer Zelle und schlug den Gläubigen von ihnen vor, den Akathistos des hl. Wundertäters Nikolaus des Patrons der zu Unrecht Verurteilten laut zu beten.

Er hatte den Akathistos zufällig bei sich. Ein Teil der Offiziere stimmte zu, ging beiseite und sang

leise den Akathistos. Der Rest, vermutlich Ungläubige oder solche geringen Glaubens und weniger kirchlich gesinnte Offiziere nahm an diesem Gebet keinen Anteil. Und es geschah das unerhörte Wunder, das die Seele des jungen Offiziers Prozorov zutiefst bewegte: am Morgen wurden alle, die den Akathistos mitgebetet hatten, von der Todesstrafe befreit und erhielten verschiedene Haftzeiten. Prozorov legte das Gelübde ab, Priester zu werden, sobald er wieder in Freiheit war.

Nachdem er einige Zeit in Freiheit war, erfüllte er sein Gelübde. Ich kannte Vr. Nikolai nicht persönlich, habe aber von diesem Wunder durch seinen Freund, Prof. Fjodor Andrejev gehört. Der ungewöhnlich erleuchtete geistliche Zustand Vr. Nikolas, der von Augenzeugen oben beschrieben wird, erklärt sich durch seine vorausgegangene tiefe religiöse Erfahrung in Zusammenhang mit der beschriebenen Errettung vor dem Tode nach dem Akathistos des hl. Nikolaus des Wundertäters.

(aus: M. Pol'skij, Novye Mučeniki Rossijskie)

Unsere Kirche in der Heimat

Der Patriarch und der Leninismus

In der dritten Nummer des Journals des Moskauer Patriarchats dieses Jahres ist auf der zweiten Seite das Neujahrstelegramm des Patriarchen Pimen an M. Gorbačev veröffentlicht. Es hat ungeheure Bedeutung.

In diesem und in seinem Telegramm an den Vorsitzenden des Rates für Religionsangelegenheiten Charčev wird die "Rückkehr zu den leninistischen Prinzipien der Beziehungen von Kirche und Staat" gefeiert. In dem Telegramm an Gorbačev schreibt der Patriarch nach den Neujahrsgrüßen: "Wir bringen unsere tiefe Dankbarkeit zum Ausdruck für Ihre beständige Rücksicht auf die Gläubigen und deren Bedürfnisse und für alles, was Sie tun zur Wiederherstellung der leninistischen Normen für die Beziehungen zwischen Kirche und Staat".

Aber worn bestehen nun die "leninistischen Normen" für die Beziehungen zwischen Kirche und Staat?

Es ist das Prinzip der völligen Rechtlosigkeit der Kirche, das im Leninschen Dekret vom 23. Januar 1918 und in anderen Dokumenten über die Beziehungen von Kirche und Staat verkündet wurde. Die grausamste Verfolgung von Glauben und Kirche geschah gerade im Namen des Grundsatzes dieser Leninschen Dekrete. Sie riefen sofort heftige Proteste und ein Anathema von Seiten des heiligen Bekenners Patriarch Tichon, sowie des Allrussischen Konzils hervor. Schon bald nach Lenin fand Metropolit (in der Folge Patriarch) Sergij Mittel und Wege, um zwei Herren zu dienen: Gott und der ihm feindlichen kommunistischen Macht. Auf diesem Weg wird jetzt der Atheist Lenin verherrlicht. Der Lobpreis seiner Normen klingt für den Christen genau so absurd, als wenn es jemand einfallen würde, die Prinzipien von Nero oder Diokletian über die Beziehungen zu den Christen im alten Rom zu preisen.

Es schien, daß die Verkündigung von Gorbačevs "Perestrojka" neue Normen für die Definierung der rechtlichen Lage der Kirche hervorrufen würde. Aber leider brachte sie nicht mehr als einige administrative Lockerungen. Wir brauchen uns nicht be-

sonders darüber zu wundern, denn wir wissen, daß diese Macht kommunistisch ist und bleibt.

Aber erstaunen muß uns, daß der Patriarch im Namen der Kirche seine Dankbarkeit für die Anwendung der *leninistischen Normen* in den Beziehungen zur Kirche zum Ausdruck bringt. Bereits einer der Gründer der Erneuerungsbewegung namens Vvedenskij gab eine etwas genauere Definition des Wesens des Leninschen Dekretes: "Dieses Dekret entsprang den eigentlichen Grundprinzipien der Verfassung der RSFSR (Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik). Die sowjetische Organisation verläßt sich ausschließlich auf ihre menschlichen Kräfte: 'Laßt uns die Befreiung mit unseren eigenen Händen erringen': das ist der Triumph des Humanismus im eigentlichen Sinn des Wortes. Das menschliche Element wird dem göttlichen entgegengestellt. Der Mensch stürzt Gott." (A. Vvedenskij, Kirche und Staat).

Welch eine Verkehrung der Begriffe muß wohl im Patriarchen vorgegangen sein, daß er der sowjetischen Macht für die Wiederherstellung derartiger leninistischer Normen für die Beziehungen zwischen Kirche und Staat dankt?

Bischof Grigorij

Über die Diozesanverwaltung sind neuerdings
Priesterkreuze aus echtem Silber
erhältlich.

Sie sind nach alten Vorlagen von einer
Prägeanstalt gefertigt.

Auf der Rückseite ist in feinster Arbeit eine Ikone
der Neomärtyrer eingearbeitet.

Die Deutsche Diözese gibt dieses Kreuz zum
Tausendsten Jahr der Taufe Rußlands heraus.

Geistliches Leben:

Der hl. Gregor Sinait

Verbogenes Leben in Christus Leben und Lehre des hl. Gregor Sinaitis

Der Beginn der ewigen Seligkeit des Menschen in der Gottesgemeinschaft wird schon hier auf Erden gelegt, worüber der hl. Gregor Sinaitis, der im 14. Jh. lebte (gest. 1346) und mit eigenen Augen gleich den Körperlosen das gnadenvolle Göttliche Licht geschaut hatte, sehr viel schrieb.

Der hl. Gregor Sinaitis lebte auf Cypern und auf dem Sinai, wo er im Fasten und unermüdlichem Gebet verharzte. Jeden Tag bekannte er mit zerknirschtem Gemüt seine sündigen Gedanken. Manchmal sang er in der Nacht den ganzen Psalter, führte zahlreiche Verbeugungen aus und wurde so der gnadenvollen Beschauung durch den Heiligen Geist gewürdigt. Zuerst weilte er mit seinem Schüler Gerasim in Jerusalem, dann ließ er sich auf der Insel Kreta nieder, wo beide ein strenges Fasstenleben führten, so daß ihre Körper ganz grau und ausgetrocknet erschienen.

Im Gebet bat er Gott um Belehrung in der Kunst des geistigen Gebets, der Hesychia und der Be- schauung. Gott befahl dem kretischen Hesychasten Arsenius in einer Vision, Gregor in den Regeln des hesychastischen Lebens zu unterweisen. Arsenius selbst besuchte ihn und lehrte ihn viel über die Beherrschung der Gedanken, über die wahre Enthaltsamkeit, über das Jesusgebet und die Reinigung des Herzens. Er wies ihm den Weg zur Gottesgemeinschaft, wobei der lichtschauende Geist in der Kontemplation vom Licht der Gnade erleuchtet wird.

Die Lehre des hl. Gregor Sinaitis über den Erwerb der Gnade, die geistige Vervollkommenung und die Gottesschau ist eine Offenbarung seiner gotterleuchteten Seele und gleichlautend mit den Worten eines anderen großen Hesychasten, des hl. Gregor Palamas. Einstimmig betrachteten sie das irdische Leben als den Beginn der Gottesgemeinschaft und der Aneignung noch hier auf der Erde der Kontemplation des gnadenvollen und ungeschaffenen Lichtes der Gottheit durch das ständige Jesusgebet, das die Seele erleuchtet und den Körper glänzend macht, und so ein engelgleiches Aussehen verleiht.

Die göttliche Natur, die das Licht der Gottheit ausströmt - das gnadenreiche Licht vom Tabor vereint die Menschen mit Gott und gibt der Seele den Lebensatem zurück, welche dann die himmlischen Geheimnisse erschaut.

Es gibt den aktiven Weg und es gibt die Kontemplation. Viele besaßen große Erfahrung und Weisheit, sie ertrugen allerlei Mühen, aber da sie nur

dem Weg der aktiven Askese folgten, wußten sie nichts über das geistige Gebet und die Beherrschung der Gedanken. Auf dem ganzen Athos begannete der hl. Gregor Sinaitis nur drei Mönchen, nämlich Jesaia, Kornelios und Makarios, die eine gewisse, wenn auch nur teilweise Ahnung von der Kontemplation hatten.

Der hl. Gregor führte das Leben eines Hesychasten, indem er sich nur der Betrachtung und dem geistigen Gebet hingab. Mit demütiger Rührung, tiefen Seufzern, Tränen und zerknirschtem Herzen rief er ständig aus: "Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich über mich Sünder". Der Herr suchte ihn mit Seiner Gnade heim. Einmal fühlte der hl. Gregor das Entzücken seiner Seele im wunderbaren göttlichen Feuer, und seine Zelle erfüllte sich mit gnadenreichem Licht. Er weinte vor Ergriffenheit, er verschüttete Tränen der gnadenerfüllten Liebe zu Gott. Die Seligkeit und Freude spiegelten sich auf seinem Gesicht wider. Fortan war er von geistiger Weisheit und gnadenreichen Gaben erfüllt. Viele Athosmönche kamen zu ihm, und er lehrte sie die Kunst des kontemplativen Lebens. Er wanderte viel umher und wie ein großer Missionar unterwies er alle im Leben der Gnade.

Der hl. Gregor Sinaitis lehrte, daß im Menschen das Ebenbild der ursprünglichen Dreieinigkeit liegt: Vernunft, Wort und Geist. Die Vernunft enthüllt sich durch das Wort, und das Wort offenbart sich durch den Geist. Obwohl sie einander aufdecken und ineinander verharren, sind dennoch Verstand, Wort und Geist selbständige und im Menschen nicht getrennt, und wenn sie auch für sich alleine sind, so existieren sie doch eines in dem anderen.

Der Erstgeschaffene war dem Körper nach unverweslich. Der Wille verfügte über volle Freiheit, aus der Erinnerung stiegen keine unreinen Gedanken auf. Es gab keine Leidenschaften, keine Gemütserregung. Aber nach dem Sündenfall verlor der Mensch die ursprüngliche Unsterblichkeit, Reinheit und geistige Einsicht.

Das eiflige Streben des ersten Wesens nach dem Guten und die starke Liebe zu Gott entarteten in den gefallenen Menschen zu unbesonnener Erregbarkeit und körperlicher Leidenschaft, welche sich in ihnen nach der unerwarteten Bildung überflüssiger Samenflüssigkeit im Körper zeigte, was ein Zeichen von Verwesung und triebhafter Grobheit ist.

In seiner geistigen Blindheit konnte er das göttliche Licht nicht mehr sehen. Der Körper ging eine Gemeinschaft mit der unsauberen Seele ein, und die der Seele eigenen Kräfte der Erregbarkeit und des Willens betrachten wir jetzt als physische oder

psychische, aber nicht mehr als spirituelle Kräfte. Der Mensch glich sich den Tieren an. Selbstliebe, Gefülslosigkeit, Eitelkeit und Neid berauben die Seele der Gnade. Der Seele steht eine große Anstrengung bevor, um wieder in die Gottesgemeinschaft einzugehen, da die Sünde die Gedanken und die Erinnerung an Gott vertrieb. Der Mensch muß eine Wohnstätte Christi werden. Nur die Gnade deckt das Gute auf, und in der Seele werden die göttlichen Gebote, Enthaltsamkeit, Liebe und Demut und das ganze Gesetz des Lebens in Gott heimisch.

Der hl. Gregor hält Liebe, Demut und Geduld für die größten von allen Tugenden. Wenn die Seele das Gute auswählt, dann gebiert sie sozusagen herrliche Sprößlinge, d.h. Tugenden, und sie sammelt den Honig der Weisheit ein.

Der Ursprung und die Entstehung der Tugenden verbirgt sich in dem Willen des Menschen zum Guten und in der Mitwirkung der Gnade. Die selbständige Quelle alles Guten ist der Dreieinige Gott.

Der Körper ist unvergänglich geschaffen, und als solcher aufersteht er auch, obwohl er jetzt verweslich ist. Auf gleiche Weise wurde auch die Seele leidenschaftslos erschaffen. Wie Gott die Ursache und die Quelle alles Guten ist, so ist der Beginn und die Grundlage der Tugenden die gute Absicht oder der Wille zum Schönen.

Der Anfang des Guten ist der Glaube, insbesondere Christus - der Fels des Glaubens, den wir als Ursprung und Grundlage aller Tugenden betrachten, auf den wir uns stützen und auf dem wir alles Gute errichten. Er ist der Eckstein, der uns mit sich selber verbündet, Er ist die wertvolle Perle.

Die wichtigsten Tugenden sind: göttliche Liebe, Demut und göttliche Geduld gemäß der Schrift: "Durch eure Geduld werdet ihr eure Seelen retten." (Lk. 21,19).

Das Urbild unserer guten Taten ist der Stempel des Erstgeschaffenen. Die Tugenden kann man einteilen in: 1) aktive oder willentliche; 2) natürliche oder körperliche; 3) göttliche oder geistige.

Der hl. Gregor zeigt vier grundlegende Tugenden auf: Weisheit, Tapferkeit, Keuschheit, Wahrheit. Aus Stolz degeneriert die Tapferkeit zu Tollkühnheit oder Furchtsamkeit, die Weisheit zu Feigheit oder Unwissenheit, die Keuschheit zu Unenthaltsamkeit oder Gefülslosigkeit, die Wahrheit zu Habsucht oder Unwahrhaftigkeit.

Bei dem geistigen Streiter stellen sich durch seine Anstrengungen der Reihe nach folgende Tugenden ein: Enthaltsamkeit, Fasten, Wachsamkeit, Geduld, Tapferkeit, Schweigsamkeit, Gebet, Stillschweigen, Weinen, Demut. Die sündenverhaftete Seele hat ihrerseits auch ihre Erlebnisse. Die Dämonen flößen ihr Gedanken ein, und der Wille neigt sich freiwillig zur Sünde.

Die Materie erzeugt reine Gedanken, der dämonische Angriff jedoch schlechte. Bei einem Ver-

gleich unterscheiden sich also die natürlichen Gedanken und Worte von den nicht-natürlichen und übernatürlichen. Böse Gedanken gehen den Phantasiebildern voraus, und auf die Phantasien folgen die Leidenschaften.

Schlechte Absichten sind Worte der Dämonen und Vorläufer der Leidenschaften, und gleich einer Flußströmung überfluten sie unser Herz aufgrund unseres Leichtsinns. Der Fürst der Dunkelheit bedeckt es mit der Finsternis der Unwissenheit und der Leidenschaften. In der dreiteiligen Seele liegt der Ursprung der Leidenschaften und der Tugenden, denn die Geburt des Guten und des Bösen liegt im Willen, der sich wie ein Zeiger in eine bestimmte Richtung neigt. So ist die Willensfreiheit die Quelle der Leidenschaften.

Die Leidenschaften gehen vor den bösen Geistern einher, und die Dämonen laufen hinter den Leidenschaften her. Der Anfang und die Ursache der Leidenschaften ist der Mißbrauch. Die Ursache des Mißbrauchs ist die böse Neigung, die Ursache der bösen Neigung ist zuerst irgendeine willentliche Überzeugung. Die Versuchung des Willens stellt die Anfechtung dar, der Anlaß der Anfechtung sind die Dämonen, wodurch durch die Vorsehung zugelassen wird, aufzudecken, was unsere freie Willensentscheidung ist (Kap. 76).

Die Leidenschaften tragen verschiedene Namen. Sie unterteilen sich in psychische und physische. Im Hinblick auf den Körper gibt es die schmerzhaften Leiden und die sündigen Neigungen. Bei den körperlichen Leiden gibt es die krankhaften und die erziehenden. Die seelischen Leiden gründen sich auf drei Gemütskräfte, nämlich auf die Erregbarkeit, die Willenskraft und die Geisteskraft (Unterscheidungskraft und Einbildungskraft). Es gibt auch noch unwillentliche und daher nicht tadelnswerte Leidenschaften.

Einige dieser Leidenschaften sind die Folge eines Mißbrauchs des freien Willens, andere entstehen notgedrungen. Das sind die sogenannten nicht-tadelnswerten Leidenschaften, die bei den heiligen Vätern als begleitende und natürliche Eigenschaften bezeichnet werden.

Die Leidenschaften sind gegenseitig voneinander abhängig und wirken aufeinander - die körperlichen sind von der Willenskraft abhängig, die seelischen von der Erregbarkeit, die mentalen Leidenschaften von den geistigen Kräften, und die geistigen Kräfte von der Urteilskraft und den Leidenschaften des Gedächtnisses.

Kap. 79. Die Leidenschaften der Erregbarkeit sind folgende: Zorn, Ärger, Schreihalsigkeit, Jähzorn, Verwegenheit, Arroganz, Ruhmsucht etc. Zu den Leidenschaften des Willens gehören: Habgier, Ausschweifung, Unenthaltsamkeit, Wollust, Gewinnsucht und Eigendünkel, welche Leidenschaft schlimmer ist als alle anderen. Die fleischlichen Leidenschaften sind folgende: Unzucht, Ehebruch, Un-

reinheit, Sittenverfall, Unwahrhaftigkeit, Bauchdienerei, Sorglosigkeit, Zerstreutheit, Weltliebe, Hängen am Irdischen, u.a.

Die zum mentalen Bereich gehörenden Leidenschaften sind: Mißtrauen, Schmähung, Schlauheit, Hinterlist, Neugier, Doppelherzigkeit, Verleumdung, üble Nachrede, Verurteilung, Demütigung, Lästerung, Heuchelei, Lüge, unflätige Redensart, leeres Geschwätz, Verführung, Ironisierung, Eitelkeit, Augendienerei, Überheblichkeit, Meineid u.a.

Geistige Leidenschaften sind: Einbildung, Hochmut, Selbstverherrlichung, Streitsüchtigkeit, Unwillkür, Selbstzufriedenheit, Widerspruchsgeist, Ungehorsam, Schwärmerei, Neigung zu Hirngespinsten, Prunksucht, Ruhmsucht und Stolz, was das erste und das letzte aller Übel ist.

Leidenschaften des Verstandes sind folgende: Umherschweifen, Leichtfertigkeit, Kriecherei, Verfinsternung, Verblendung, Übertretung, böse Eingebungen, Zustimmung, Neigungen, Verleugnung und ihnen ähnliche. Mit einem Wort, alles widernatürliche Böse entwickelte sich aus drei psychischen Kräften, genauso wie in ihnen von Natur aus auch alles Gute vorhanden ist. In der Leidenschaft schändet der Geist sich durch unreine Gedanken, der Wille erhitzt sich durch tierische Lust, die Erregungsfähigkeit durch viehische Neigungen. Die körperlichen Begierden begünstigen die Entfaltung

der Leidenschaften des Willens, die willentlichen und geistigen Begierden verstärken die Erregbarkeit. Von allen Leidenschaften sind Unzucht und Niedergeschlagenheit am ernstesten und schwersten. Sie sind voneinander abhängig und stehen in enger Verbindung miteinander und sind daher unzerstörbar, unüberwindbar und vollkommen besiegbar. Die Niedergeschlagenheit, die über den unterdrückten Geist die Oberhand gewonnen hat, windet sich wie ein Efeu ganz um die Seele und den Körper und macht unsere Natur welk, geschwächt und wie gelähmt.

Die Mutlosigkeit ist eine nur mit Mühe zu besiegende Leidenschaft; sie schwächt den Körper, und in dem erschöpften Körper verliert auch die Seele ihre Kraft. Wenn nun beide (Körper und Seele) sich in erschöpfter Verfassung befinden, dann ändert sich der Zustand des Körpers hin zur Sinnlichkeit. Die Sinnlichkeit weckt unreine fleischliche Neigungen, die lüsterne fleischliche Neigung ruft eine Erhitzung hervor, die Erhitzung eine heftige Gemütswallung, diese wiederum bringt das Gedächtnis in Bewegung, das Gedächtnis die Phantasie, die Phantasie erzeugt den bösen Impuls, dieser die Billigung, die Billigung führt zur Zustimmung, und damit ist der Weg offen zur Ausführung der Tat durch den Körper auf vielerlei Weise. So fällt der besiegte Mensch.

Aus der Geschichte unserer Diözese

Russische Kirchen in Deutschland:

In dieser Ausgabe setzen wir die Berichte über alte russische Kirche in Deutschland fort, die im Boten Nr. 6/1988 mit der Beschreibung der Kirche in Baden-Baden begonnen hatte. Wir halten uns weiterhin an das Buch von Erzpriester Maltzew, unterwerfen seinen Stil allerdings einer Überarbeitung und kürzen den Text dort, wo er technische Einzelheiten beschreibt, die für den heutigen Leser nicht mehr interessant erscheinen.

Berlin:

Die Hauskirche zu Ehren des Hl. Apostelgleichen Großfürsten Vladimir an der Kaiserlich Russischen Botschaft Unter den Linden 7 bestand seit 1837. Damals wollte der verstorbene Kaiser Nikolaj Pavlovič, der mit der preußischen Prinzessin Alexandra Feodorovna, der Tochter des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III., verheiratet war, für seine Aufenthalte in Berlin ein eigenes Haus erwerben. Er kaufte dieses Haus am 30. Oktober (11. November) für 30.000 Taler von der Herzogin Sagan. Die Kirche befand sich im Erdgeschoß des Hauses zwischen dem ersten und zweiten Hof. Sie trug weder ein Kreuz, noch hatte sie Glocken, so daß es nach äußeren Kennzeichen schwierig war, ihre Existenz zu erraten. Die Kirche konnte nicht

mehr als 150 Personen fassen. Eine bewegliche Kirche gab es für die russischen Gesandten am Preußischen Hof zu Berlin bereits seit 1718. Sie befand sich zunächst in verschiedenen Privathäusern, die von der russischen Regierung für die Botschaftsbüros, den Botschafter selbst und das ihm zugeordnete Personal angemietet wurden. Die Kirche wurde damals dem Gesandten "persönlich" überlassen und wurde bei seiner Versetzung an einen anderen Ort mit ihm weitergeführt. Die erste derartige Kirche wurde im Jahre 1718 dem Grafen Alexander Gavrilovič Golovkin mit dem Priester Grasim Titov geschickt...

1729 wurde nach Berlin an den Hof Seiner Königlichen Hoheit von Preußen der Minister Fürst Sergej Dmitrievič Golycin beordert und mit ihm wurde der Priester Ioann Nikitin entsandt, dem 1730 ein Unglück geschah: er fiel aus dem Fourgon und erlitt starke Verletzungen; in der Folge bat er selbst wie auch der Gesandte um Erlaubnis, nach Rußland zurückzukehren. An seine Stelle wurde, bereits zur Zeit des Gesandten Gral Pavel Iv. Jaguinskij, der Priester Leontij Vasil'ev aus der Stadt

Usman' (Gouv. Tambov) bestellt, der nach der Abreise des Grafen Jaguzinskij die Kirchengeräte an die nahegelegene Potsdamer Kirche gab. 1741 befand sich in Berlin zur Amtszeit des wirkl. Kammerherrn und außerordentlichen Gesandten Graf Petr Grigor'evič Černyšev die Kirche "Begegnung des Herrn". In ihr zelebrierte der Priestermonch Kirill aus dem Kirillo-Jur'ev-Kloster der Novgoroder Diözese. Nach seiner durch Alter bedingten Abreise nach St. Petersburg im Jahr 1747 wurde die Ausstattung dieser Kirche von Graf Černyšev mit nach England genommen. 1761 wurde der Ökonom des Alexander-Nevskij Klosters, der Priestermonch Varlaam, nach Berlin entsandt.

1763 forderte der in Berlin wirkende Pionier-Oberst und außerord. Gesandte Fürst Vladimir Serg. Dolgorukov (der zur Zeit Friedrichs des Gr. 24 Jahre an der Spitze der Gesandtschaft stand) und in seiner Abwesenheit der Botschaftsrat Petr Mal'cev für Berlin einen Priester und eine bewegliche Kirche. Diese wurde 1764 aus Holland gebracht. Als Priester in ihr wurde Vater Iakov Ključarevskij ernannt, der dem Fürsten persönlich bekannt war und "die Liebe und Achtung von Menschen verschiedener Bekenntnisse erworben hatte". Er verblieb dort bis 1773, als er aus Gesundheitsgründen nach Rußland zurückkehrte. Der Priestermonch erhielt als Gehalt lediglich 100 Rubel im Jahr. 1746 erfolgte ein Gesuch um Erhöhung dieses Gehalts, welchem wohl auch stattgegeben wurde, denn dem 1764 als Kirchensänger nach Berlin entsandten Trofim Nikiforovič Mukovozov wurde bereits eine Entlohnung von 150 Rubeln angewiesen.

1733 wurde der bisherige Diakon der St.-Petersburger Andreas-Kathedrale Trifon Timofeev Kedrin als Priester nach Berlin entsandt. Die Berliner Kirche selbst heißt 1774 Hl. Fürst Vladimir-Kirche und befindet sich im "Gesandtschaftshaus" an der Wilhelmstraße. Das Schicksal der Kirchendienner oder Sänger war traurig: Mukovozov erkrankte unheilbar, ein anderer (aus dem Kiever Seminar) Timofej Andreev kehrte 1777 zurück. Der an deren Stelle eingesetzte Sanitätsschüler Stepan Ivanovič Maljutin und Konstantin Jakovlev Zubarov gerieten auf dem Weg in einen Sturm auf dem Meer und verloren dabei ihr gesamtes Hab und Gut, woraufhin sie sich in Berlin verschuldeten und trotz des Wunsches, Fremdsprachen zu erlernen, dies wegen Mangels an Mitteln nicht verwirklichen konnten. Als man an den Synod die Bitte um Erhöhung ihres Gehaltes sandte, folgte die Antwort, daß ihre Lernbegier den Synod nichts anginge. 1779 verstarb Zubarov, und an seine Stelle trat der beim Gesandten (Fürst Dolgorukij) befindliche Ivan Požarskij, der dann in seinem Amt bestätigt wurde. Obwohl Maljutin wegen schwacher Gesundheit um Rückkehr in die Heimat bat, ging es ihm offensichtlich später besser. In jener Zeit (1779) belief sich der Lohn der

Kirchensänger auf 200 Rubel, das Gehalt des Priesters aber auf 500.

Am 1. Juli 1782 starb Vater Kedrin, der fast 10 Jahre (seit 1773) in Berlin gedient hatte und allen in bester Erinnerung blieb. An seine Stelle wurde nach der Wahl des Erzbischofs von Novgorod und St. Petersburg Gabriel aus dem St. Petersburger Priesterseminar der "Hörer der Theologie" Gabriel Semjonov Dankov geschickt (1792-1799). Am 9. August 1799 erhielt er den Auftrag, nach Dresden zu gehen und von dort (17. Januar 1800) nach Mecklenburg-Schwerin zur Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin Elena Pavlovna. Von hier sollte er auch sein Gehalt erhalten, da das Außenministerium ihn und seine Kirchengehilfen in Berlin aus seiner Obhut entließ. Nach Berlin aber wurde am 1. Mai 1800 aus Dresden Vater Joann Čudnovskij versetzt, der 1791 als Seminarist an die Dresdener Mission gekommen war. Auf kaiserlichen Befehl zelebrierte er gelegentlich Gottesdienste bei ihrer Kaiserlichen Hoheit, der Großfürstin Anna Fjodorovna in Coburg und war ihr geistlicher Vater. Als er am 12. Februar 1801 vom Tod des Kirchendienern Andrej Jankovskij Mitteilung macht, bittet er um Ernennung seines Sohnes Nikita an dessen Stelle. Dieser hatte diese Aufgaben im Beisein der Großfürstin Elena Pavlovna, der Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, während ihres Aufenthaltes in Berlin versehen. Dem Gesuch, das Minister Baron Kriedener unterstützte, wurde stattgegeben. Als Gehalt standen dem Priester damals 700 Rubel zu, den beiden Kirchendienern je 200 Rubel und für kirchliche Auslagen 200 Rubel.

Vater Čudnovskij übersetzte 1804 aus dem Deutschen die Belehrungen Reinhardts, die aus unerfindlichem Grund nicht veröffentlicht wurden. Am 30. Juli 1812 kehrt Vater Čudnovskij mit seinem Sohn, dem Kirchendiener Nikita und einem anderen, Ivan Stepanov, nach Rußland zurück. Wahrscheinlich war dies im gleichen Maße eine Folge der Kriegshandlungen wie auch der Tatsache, daß der damalige Berliner Gesandte (Alopeus) ein "Fremdländer" war, d.h. nicht orthodoxen Bekenntnisses. Vater Čudnovskij diente in der Kirche bei der Theaterverwaltung in St. Petersburg. Doch auf kaiserlichen Befehl vom 25. April 1813 wurde in der Berliner Gesandtschaft die Kirche wiederhergestellt und er wurde erneut nach Berlin entsandt, nun bereits als Erzpriester. 1814 erhielt er ein Kreuz und 1829 aus Anlaß der von ihm vorgenommenen Einweihung der Hl. Alexander Nevskij Kirche (am 10. Juni) in der russischen Kolonie Alexandrovka bei Potsdam wurde ihm in Anwesenheit des Za-ten Nikolai I. und von Mitgliedern des Preußischen Königshauses der preußische Orden des Roten Adlers 3. Grades verliehen, 1832 der Orden der Hl. Anna 2. Grades mit Krone. 1834 wurde Erzpriester Čudnovskij im Alter von 80 Jahren mit einer Pension von 1200 Rubel (jährlich) zur Ruhe gesetzt.

Doch er verstarb in dem gleichen Jahr und wurde neben dem Altar innerhalb der Umzäunung der von ihm 1829 eingeweihten Alexander Nevskij Kirche bei Potsdam begraben. Hier hatte er während seiner Dienstzeit in Berlin auch Gottesdienste für die russischen Kolonisten durchgeführt. Diese Kolonisten stammten aus der Gruppe von Militärsängern, die der Zar Alexander I. dem Preußenkönig Wilhelm geschenkt hatte, als sie 1813 nach der Einnahme von Paris nach Rußland zurückkehrten...

Am 30. August 1872 wohnte der Liturgie in der Berliner Gesandtschaftskirche Zar Alexander II., bei, sowie der deutsche Kaiser und König von Preussen Wilhelm I. und der Kaiser von Österreich-Ungarn Franz-Joseph. Nach Beendigung der Liturgie erachtete es unser Herrscher und Kaiser für angemessen, anzuordnen, daß bei dem Gottesdienst der Name des "Herrschers dieses Landes", des Königs Wilhelm, erwähnt werde.

Doch, obwohl die Gesandtschaftskirche innen gut eingerichtet ist, ist sie doch zu klein und von außen nicht nur schmucklos, sondern überhaupt nicht zu bemerken, sodaß viele sie nur mit Mühe finden können! Indessen ist diese kleine Hauskirche die einzige Vertreterin der Orthodoxie und dient als Ort des Gebetes nicht nur den orthodoxen Russen, sondern ebenso den Orthodoxen anderer Nationen: Griechen, Serben, Rumänen, Bulgaren u.a. mit ihren Vertretern, den Botschaltern an der Spitze! Wenn in vielen weniger großen und bedeutenden Städten im Ausland (Dresden, Wiesbaden, Bad Ems, Genf, Florenz, Bad Kissingen, Darmstadt, Bad Homburg u.a.) längst wunderbare und erhabene orthodoxe Kirchen stehen, die eine wahre Zierde dieser Städte darstellen, steht es uns dann nicht zu, in der Hauptstadt Deutschlands selbst, die über 2 Millionen Einwohner zählt, mit ihren höchsten diplomatischen Vertretern, Generalkonsulaten und Vertretungen eine ähnliche Kirche zu haben? "Es unterliegt keinem Zweifel, lesen wir im 'Bruderschaftsbericht' für das Jahr 1891, daß die Frage des Baus einer orthodoxen Kirche in Berlin nicht nur auf keine Widerstände seitens der örtlichen Behörden stoßen würde, sondern sogar wünschenswert war und ist, was man aus den wiederholten Anfragen seitens deutscher höchstgestellter Personen schließen kann. So fragte noch der verstorbene Kaiser Friedrich nicht selten: "warum gibt es in unserer Hauptstadt keine russische Kirche?" Der jetzt regierende deutsche Kaiser Wilhelm II., dem es mit seiner Gattin gelungen ist, ungewöhnlichen Eifer und Neigung zur Verschönerung der Hauptstadt durch eine ganze Reihe wunderbarer Kirchen an den Tag zu legen, hat mehrmals unsere Heimat mit ihren wunderbaren Kirchen besucht. Er würde die Russen nicht nur des Trostes, in seiner Residenz eine schön gebaute orthodoxe Kirche zu haben, nicht berauben, sondern nach aller Wahrscheinlichkeit würde er noch seine hohe Unterstüt-

Die zwei Fotografien zeigen den neugeweihten Diakon Vater Johannes Kaßerger im Kloster des Hl. Hiob von Počaev in München während einer Vigil an die Gottesmutter von Kazan. Vater Johannes wurde am 3./16. Juli d. Jahres in der Kathedrale zu München von Bischof Mark zum Diakon geweiht. In Zukunft wird er in der Gemeinde des Hl. Nikolaus in Stuttgart dienen.

Im Hintergrund, Priester Stephan Woerts.

zung für eine so schöne Sache geben, dies umso mehr, als bei dem Erbau lutheranischer und katholischer Kirchen sowohl in unseren beiden Hauptstädten (gemeint ist Petersburg und Moskau - Red.) als auch in anderen Zentren bei uns kostenlos oder für äußerst geringe Bezahlung Bauplätze auf den besten Straßen und Plätzen zur Verfügung gestellt wurden. Daneben wurde auch unmittelbare Hilfe in Form verschiedener Spenden geleistet, wie z. B. Kirchenglocken u.ä. Natürlich reichen die eigenen Mittel der hiesigen Gemeinde nicht zur Verwirklichung dieser großen Aufgabe aus...

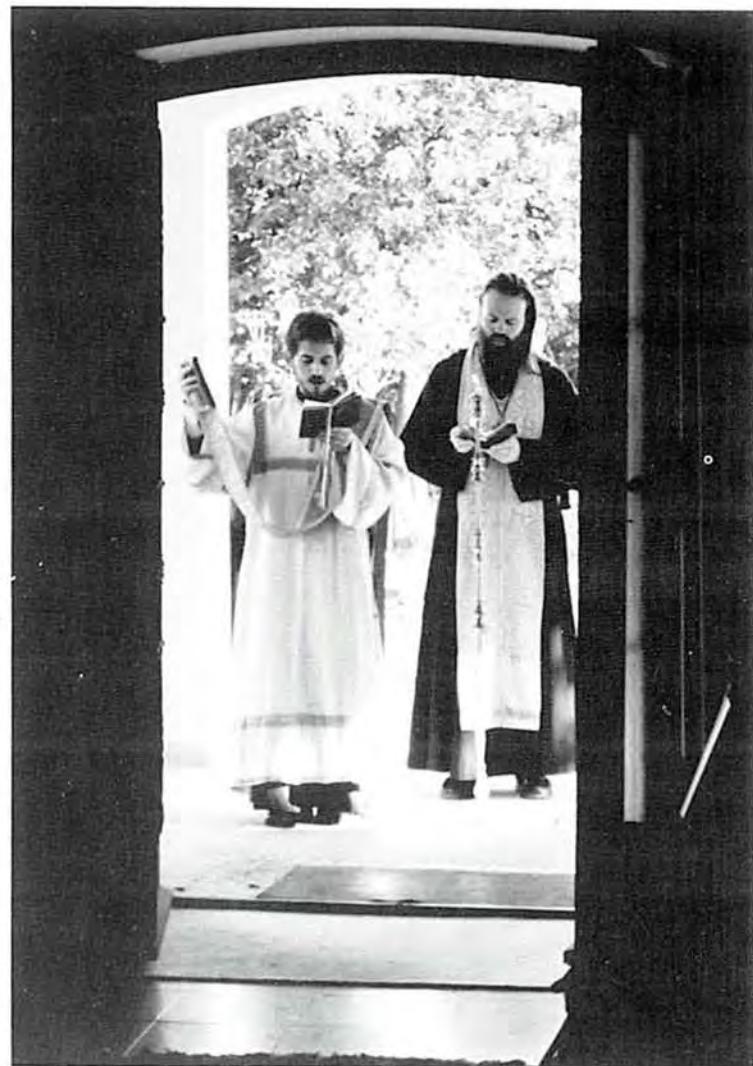
Nach dem im Ausland seltenen bischöflichen Besuch der Berliner Gesandtschafts- und Potsdamer Alexander Nevskij Kirche durch den Höchstgeweihten Leontij (den späteren Metropoliten von Moskau) und damaligen Vikarbischof von Novgorod und St. Petersburg am 25. August 1861 feierten in der Gesandtschafts- und in der Friedhofskirche der Bruderschaft: der Hochgeweihte Nikolaj, Bischof der Aleuten und Alaskas - am 21. Mai 1895, der Erzbischof von Finnland Antonij - am 29. und 30. Juni 1897, der Bischof von Nordamerika Tichon (der spätere Patriarch, der als Bekenner 1925 an den Folgen der Haft starb - Red.) - am 26. Mai 1903 und 1. Januar 1904, der Bischof der Aleuten und Alaskas Innokentij - am 15. Februar 1904. Die Kirche der Bruderschaft wurde am 30. Mai 1904 vom Vikarbischof von Moskau Trifon (in der Welt Fürst Turkestanov) besucht.

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto des Klosters (PSchA München 530 31-801) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"
Kloster des Hl. Hiob von Počaev
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59



ISSN 0930 - 9039



Изданиe братства прeблого Уска Помaнскаго
Русской Православной Церкви Заграницей
къ Мион Хенк